<36600282130015

# Die Secession.

Geh du rechtwärts, laß mich linkwärts gehen.

Genesis 13. 9.

(Bamberger, Ludw.)

**Berlin.**

Verlag von Julius Springer.

1881.

# Die Secession.

# Die Secession.

Geh du rechtwärts, laß mich linkwärts gehen.

Genesis 13. 9.

**Berlin.**
Verlag von Julius Springer.
1881.

[Bamberger, Ludwig]

# Inhalt.

| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Sonst und jetzt | 7 |
| II. | Ursachen und Wirkungen | 14 |
| III. | Die Trennung | 35 |
| IV. | Die Compromißpolitik | 43 |
| V. | Die wirthschaftlichen Gegensätze | 57 |

# I.

## Sonst und jetzt.

Als Preußen unter Bismarcks Führung die große That vollbrachte, die deutsche Bundesverfassung von 1815 aus der Welt zu schaffen und ein neues deutsches Staatswesen ins Leben zu rufen, mußte die so tief eingreifende Umwälzung mit Nothwendigkeit auch in den Parteibildungen des Landes bedeutsame Veränderungen nach sich ziehen. Viele Jahre hindurch hatte ein gemeinsames Band die liberale Gesammtheit umschlungen; seit Anfang der sechsziger Jahre bis zum Krieg gegen Oesterreich war die überwiegend große Mehrheit unter dem Zeichen des „Fortschritts" vereinigt gewesen. Diese aus den Thatsachen der Vergangenheit ganz naturgemäß herausgewachsene und zu großer Macht gediehene Verbindung ward nun durch die Wucht des gewaltigen Ereignisses nach zwei verschiedenen Richtungen auseinander gesprengt.

Während der eine Theil unter der alten Fahne des Fortschritts zurückblieb, sammelten sich die Ausscheidenden als „Nationalliberale" zu einer neuen Vereinigung, welche, von kleinen Anfängen rasch emporkommend, bald eine hervorragende Stellung in der öffentlichen Meinung und in den Parlamenten einnehmen sollte. Die auf der liberalen Mittelstraße sich bewegenden Massen fanden in ihr den Ausdruck ihrer Gesinnung. Mit der großen Umwälzung einverstanden, war die neue Partei bereit, ihre Kräfte der Befestigung und Ausbildung des neuen Staatswesens zu widmen, und diese ihre Mitwirkung ward als die einer unentbehrlichen

Verbündeten von der preußischen Regierung aufs eifrigste begehrt und bewillkommt.

Ein Jahrzehnt lang hat im Großen und Ganzen dies Verhältniß sich erhalten. Abgesehen von einzelnen Schwankungen und Reibungen, welche in so weitschichtigen und bewegten Angelegenheiten nicht zu vermeiden sind, hat in der Zeit von 1867 bis 1877 zwischen der Partei und der obersten Reichsleitung ein gutes Einvernehmen gewaltet, welches sowohl in der Hauptsache, das ist in der Vereinbarung der großen Gesetze, als auch nebenher in den diese gemeinsame Arbeit begleitenden Wechselbeziehungen des gesammten politischen Verkehrs zum Ausdruck kam. Konnte auch die Partei in den Wahlkörperschaften des Reichs und Preußens es nie zu einer vollen Mehrheit bringen, so wurde doch das Fehlende dergestalt durch das Einverständniß der Regierung ergänzt, daß in den wichtigsten Fragen beinahe immer die Auffassung der Nationalliberalen den Ausschlag gab. Die Fachmänner in der Reichsregierung und in den Ministerien der dieser ergebenen Einzelstaaten waren, außer etwa in scharf zugespitzten politischen Freiheitsfragen, derselben Anschauungsweise zugethan wie die führenden Abgeordneten der nationalliberalen Fraction.

Zu der Zeit aber, als das erste Jahrzehnt zur Neige ging, hatte sich eine tiefe Wandlung in dem Stand der Dinge vorbereitet, und alsbald sollte sie in greller Weise ans Licht treten. Die im Jahre 1878 verfügte Auflösung des Reichstags war recht eigentlich gegen die nationalliberale Partei gerichtet, und die feindliche Stellung, welche die meisten Vertreter der preußischen Regierung bei der Neuwahl gegen sie nahmen, verringerte die schon bei den Wahlen von 1877 herabgeschmolzene Zahl ihrer Angehörigen im Parlament um einen beträchtlichen Bruchtheil. Im folgenden Jahre, 1879, erlitt die Partei einen neuen Abgang. Die krasse Umkehr in der Wirthschaftspolitik der Regierung konnte nicht anders als zersetzend auf die Partei wirken, und nach vielerlei Reibungen und Mißhelligkeiten sahen sich zunächst achtzehn Mitglieder, an deren Spitze der Abgeordnete Völk stand, zum Ausscheiden gedrängt. Zu dieser nach rechts vollzogenen Lossagung

ist nun neuerdings eine zweite nach links zu gekommen. Etwa dreißig Mitglieder des Reichstags und des preußischen Landtags haben Ende des jüngsten Sommers in einer gemeinsamen Erklärung ihren Austritt angekündigt. Vergleicht man die Zahlen, so ergiebt sich, als der dreifache Effekt der Anfechtungen von oben und der Absonderung nach rechts und nach links, daß der Bestand der nationalliberalen Fraction im Lauf von zwei bis drei Jahren schließlich auf weniger als die Hälfte seiner ehemaligen höchsten Ziffer herabgebracht worden ist. In den Jahren 1874—77 zählte die Fraction der Nationalliberalen im Reichstag 155 Mitglieder, heute ist sie auf 68 reducirt.

Diese Erscheinung giebt ein unwiderlegliches Zeugniß dafür ab, daß die inneren politischen Zustände, deren Ausdruck die ehemalige Parteibildung gewesen war, eine tiefe Veränderung erlitten haben. Ob man in dem dreifachen Rückgang die Symptome einer beginnenden Periode völliger Zersetzung zu gewahren hat, möge dahingestellt bleiben. Der Zukunft der noch immer ansehnlich dastehenden Partei durch ein solches Wort vorzugreifen, gäbe unseren Betrachtungen einen Beigeschmack von Bitterkeit, der unseren Absichten ganz zuwider wäre. Aber es darf wohl ohne Furcht vor Mißdeutung ausgesprochen werden, daß die sogenannte „Secession" im engsten Zusammenhang mit jenen oben geschilderten früheren Erlebnissen der Partei steht. Ihre dreimalige Erschütterung und Schwächung ist einer und derselben elementaren Ursache entsprungen, und jener letzte Vorgang kann nur richtig beurtheilt und verstanden werden, wenn er als folgerichtige und nothwendige Weiterentwicklung einer seit 1877 eingetretenen Rückbildung erkannt wird. Den ersten Stoß versetzte die Reichsregierung*).

---

*) Wenn schon die Wahlen von 1877 den Stand der Partei von 155 auf 125 Mitglieder reducirten, so ist diese erste Herabminderung allerdings nicht auf Rechnung einer directen Gegnerschaft der Regierung zu setzen. Allein es ist ebensowenig zu verkennen, daß der Kanzler durch sein Auftreten bei der Berathung der Justizgesetze und durch die Entlassung Delbrücks allen Gegnern der Nationalliberalen, sowohl denen von rechts als denen von links, wirksame Angriffsmittel geliefert hatte.

Darauf löſten ſich die der Regierung am meiſten zugeneigten Elemente vom Hauptſtamm ab, und abermals nach Jahresfriſt folgte die Loslöſung auf der entgegengeſetzten Seite.

Wenn hier die ſichtbaren Wirkungen einer inneren organiſchen Veränderung zum Vorſchein gekommen ſind, ſo kann es ſich nur noch darum handeln, die Gründe dieſer Veränderung ſelbſt zu erkennen. Und das iſt nicht ſchwer, wenn man den Verlauf der Dinge in's Auge faßt. Die Exiſtenz der nationalliberalen Partei beruhte, wie ihre Entſtehung ausweiſt, nicht blos auf der Vertretung einer beſtimmten politiſchen Ueberzeugung, ſondern auch auf einem beſtimmten, mit dieſer Ueberzeugung harmonirenden Verhältniß zur Regierung. In dem Zuſammentreffen dieſer beiden Vorausſetzungen wurde der Geiſt lebendig, unter deſſen Anrufung das deutſche Reich wieder aufgerichtet worden war, wie auch die beiden in dem Namen der Partei in Eins verbundenen Worte dies ſo treffend zum Ausdruck brachten. Eine Regierung, welche den nationalen Staat ins Leben zu rufen, und eine Partei, welche dieſen Staat mit liberalen Inſtitutionen auszurüſten unternahm, verbanden ſich hier zu gegenſeitiger Unterſtützung. So lange dieſe Vereinbarung in Kraft blieb, erhielt ſich auch der Parteibeſtand. Er gerieth immer mehr ins Wanken, ſeitdem bei der Regierung immer mehr die Neigung hervortrat, das Verhältniß einſeitig zu geſtalten. Sie begehrte die alte Anhänglichkeit, aber ohne Gegenſeitigkeit. Man ſollte eine Regierung ſtützen, welche von liberalen Grundſätzen ſich abwendete und nach der entgegengeſetzten Seite hin einlenkte.

Ueber die Frage, ob man ſich eine ſolche Auslegung des ſtillſchweigenden Pakts zwiſchen Regierung und Partei gefallen laſſen ſolle, kam es zu jenen Zerrungen, aus welchen der doppelte Riß entſprang. Die Einen erklärten für den weſentlichen Theil des urſprünglichen Programms, an dem man um jeden Preis feſthalten müſſe, die Bundesgenoſſenſchaft der Regierung; den Anderen ſchien es durchaus unzuläſſig, dieſer Bundesgenoſſenſchaft das liberale Bekenntniß der Partei zu opfern. Der nach zweifacher Ablöſung zurückgebliebene Stamm der Partei endlich vertritt den

Glauben, daß noch immer die Möglichkeit fortbestehe, am ursprünglichen zweifachen Beruf wirksam festzuhalten, oder wenigstens bei erster Gelegenheit ihn wieder aufzunehmen.

Es ist nur natürlich, daß eine politische Gemeinschaft, welche geraume Zeit hindurch an großen Schöpfungen fruchtbringend mitgewirkt hat, nicht leicht auf ihre Vergangenheit und auf ihre Ueberlieferung verzichtet, und darum, auch noch so stark aufsteigenden Zweifeln gegenüber, an der Berechtigung ihrer Existenz festhält. In einer, grade ihrer Entstehung nach, auf die Ausgleichung der Gegensätze hingewiesenen Partei wird eine solche mittlere Sinnesart, welche zähe an ihrer Ueberlieferung hängt und ungern an ihrer Zukunft verzweifelt, besonders stark vertreten sein; und die im öffentlichen Leben allerdings nicht zu verachtende Rücksicht auf die äußerlich zusammenhaltende Kraft eines alten Namens übt dabei einen wohlbegründeten Einfluß aus. Es darf also nicht befremden, daß von der Partei, nachdem sie starke Erschütterungen und in Folge derselben rechts und links Verluste erlitten hat, sich vorerst noch ein ansehnlicher Stamm aufrecht hält, so ansehnlich, daß dem Act der Lossagung der etwas zweideutige und unschön klingende Name der „Secession" gegeben werden konnte. Die Ausgeschiedenen selbst aber, welche bei den heute gegebenen Tendenzen der obersten Reichsleitung den Sinn des ursprünglich dagewesenen Verhältnisses als vernichtet und damit den Existenzgrund der alten nationalliberalen Partei als aufgehoben ansehen, finden sich mit dieser Erkenntniß auch ganz von selbst in die Zustände zurückversetzt, welche der vor vierzehn Jahren erstandenen Neubildung vorangegangen waren.

Es besteht heute kein Einverständniß mehr mit der Regierung, und der Meinungsstreit über das Maaß der im Interesse solchen Einverständnisses zu bringenden Opfer hat damit von selbst sein Ende erreicht. So weist die einfache Logik auf jenes nämliche Ziel hin, dem das unmittelbare Gefühl mit dem Rufe nach Bildung einer „großen liberalen Partei" neuerdings zudrängt.

Jedoch vom Erkennen und Schauen bis zum Erreichen eines

großen Ziels ist der Weg nicht so rasch zurückgelegt, wie er im Verstande und im Gefühl durchlaufen wird. Die Massen des Volks und selbst die Vielzahl der politischen Führer sammeln sich zu neuen, den veränderten Voraussetzungen entsprechenden Einheiten nicht mit der Behendigkeit, mit welcher der einzelne Staatsmann seine Bundesgenossen wechseln kann, insbesondere einer, der sich mit Meisterschaft auf Evolutionen dieser Art versteht. Strategisch kommen die verschiedenen freisinnigen Bestandtheile der Nation durch diesen Vorsprung der zur Reaction umkehrenden Reichsregierung in den größten Nachtheil. Bedenkt man dazu, welch überlegner Feldherr auf dem ohnehin so günstigen Terrain die Vortheile ausnützt, die der vom störrischen Corpsgeist so mancher Fractionsführer immer wieder um jeden einzelnen Wahlsitz angezettelte Heckenkrieg ihm entgegenbringt, und wie zu diesen kleinen aber immerhin argen Schäden Culturkampf, Socialismus und Zollpolitik ihre große zersetzende Wirkung fügen, so stellt sich die Aufgabe, das liberale Element unter einer Fahne zu sammeln, wahrlich nicht als eine leichte dar. Es wird unsägliche Mühe, Arbeit und vor Allem viel Selbstüberwindung des alten Fractionsgeistes dazu gehören, um in absehbarer Zeit jenes von neuem aufgesteckte Ziel einer liberalen Gesammtpartei zu erreichen. Da aber ganz allein mittelst einer solchen liberalen Gesammtheit der deutsche Liberalismus wieder zu Kraft und Einfluß gelangen kann, so vermag keine Schwierigkeit und kein Bedenken von dem Versuch abzuschrecken. Die Energie, mit der dieser Versuch gemacht wird, hängt ab von der Erkenntniß der Gefahren, die sich aus der heute im Reich maaßgebenden Politik zu entwickeln drohen. Weil diese Politik sich auf ganz andere Wege begeben hat, als die welche sie im Bunde mit dem liberalen Geiste der Nation bei Gründung des Reichs betrat, ist die Lösung des alten nationalliberalen Parteiverbandes unvermeidlich geworden.

Der Prozeß um die „Secession“ ist ein Prozeß um das Sonst und Jetzt in der Politik des Reiches oder, um

das Kind beim Namen zu nennen, in der Politik des Reichskanzlers.

Es heißt dem Bedürfniß eines guten Gewissens und zugleich eines gesunden Verhaltens gehorchen, wenn man sich über diese Dinge mit Offenheit ausspricht. Dies soll hier geschehen ohne Haß und ohne Furcht und mit Streben nach so viel Gerechtigkeit, als gutem Willen bei schweren Meinungskämpfen überhaupt erreichbar scheinen darf.

## II.

# Ursachen und Wirkungen.

---

Bald in freundlicher, bald in feindlicher Tonart hört man die Frage aufwerfen, ob der nach links abschwenkende Flügel der Nationalliberalen sich in Opposition gegen den Reichskanzler stellen wolle? Und je mehr Einer mit Aengstlichkeit dieser Frage aus dem Wege geht, desto mehr suchen ihn Andere in Verlegenheit zu setzen, indem sie für ausgemacht halten, daß auch schon der Gedanke an eine solche Opposition das sichere Zeichen der Verdammniß an sich trage.

Warum denn hier nicht offen Farbe bekennen? Ist es denkbar, daß eine Partei, von welcher die Politik des Fürsten Bismarck ein Jahrzehnt lang beinah ausschließlich getragen war, sich entzweie, ohne daß das Verhältniß zum Kanzler dabei entscheidend eingegriffen hätte? Wenn man's auch läugnete, kein Mensch würde es glauben, und man könnte den sonderbaren Verdacht erwecken, als wolle man den alles beherrschenden Einfluß des Gewaltigen absichtlich mißkennen. Nein, es ist öffentliches Geheimniß, daß die endlich zum Ausbruch gekommene Krisis wesentlich durch die immer tiefer klaffende Spaltung herbeigeführt worden ist, welche in dem Verhalten zu den eigentlichen Lebensfragen der Reichspolitik die schärfsten Gegensätze zum Bewußtsein brachte, nicht sowohl zwischen den Mitgliedern der Partei selbst als vielmehr zwischen dem Kanzler und einem namhaften Theil der Partei. Hier allein liegt der Zersetzungsgrund und jeder andere

wäre unzureichend. Mit diesem Bekenntniß einem Staatsmann gegenüber verschämt thun, der, so oft er es für nöthig hielt, Meinungen, Parteien und politische Freundschaften kaltblütig gewechselt hat, wäre ein Act wahrhaft komischer Zimperlichkeit.

Fürst Bismarck personifizirt in sich den Gedanken, welcher Deutschland als völkerrechtliche Einheit unter Ausschließung Oesterreichs und unter Führung Preußens herstellen wollte, und diesen Gedanken hat er mit dem glänzendsten Erfolg durchgeführt. Um die Schaffung der deutschen Großmacht war es ihm zu thun. Den inneren Gehalt des Reichs hat er dagegen, bei Lichte besehen, als Etwas angesehen, auf das es weit weniger ankomme. Diese Auffassung der Dinge wurzelt durchaus im Grundzug seiner Natur und hängt enge zusammen mit dem Geheimniß seiner größten Kraft; und wenn heute gerade die inneren Angelegenheiten vorzugsweise Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und Anstrengung geworden sind, so berechtigt das vor Allem zu dem Schlusse, daß sie dermalen den besten Stützpunkt zur Einsetzung des Hebels abgeben, mit welchem Evolutionen der politischen Macht sich vollziehen lassen. Für diese energische Methode sind Dinge und Menschen nützlich, schädlich oder gleichgiltig, je nachdem sie dem auf die nächste Wegstrecke gerichteten Blick als fördernd, hinderlich oder abseitsliegend sich darstellen; nach dieser Schätzung werden sie begünstigt, bekämpft oder ignorirt. Bald findet zärtliche Schonung, was aus alter Zeit sinnlos in die Gegenwart hereinragt, bald wird zu kühner Neuerung ein Sprung in's Dunkle unternommen. Zu dem Wahlspruch, daß jeder Tag seine Sorge hat, gesellt sich der Trost, daß die unerschöpflichen Hilfsquellen einer furchtlosen Erfindungskraft morgen schon Rath schaffen werden gegen die Verlegenheiten, welche das Gestern dem Heute bereitet haben möchte.

Darum ist bei Bismarcks Unternehmungen auch Denen, welchen sie jeweils am meisten willkommen sind, immer etwas unheimlich zu Muthe. In dem Moment, da sie zum Gastmahle erscheinen, gewahren sie noch das Gedeck des eben verschwundenen Vorgängers, und mitten in der Festesfreude beschleicht sie der Gedanke, ob nicht

vor der Thüre draußen Einer warte, der demnächst ihren Platz besetzen werde.

So wie sie hier geschildert ist, war die Politik Bismarcks von der ersten Stunde bis auf den heutigen Tag, so vor allem verfuhr sie, als es 1866 und 1871 galt, die Hand an die Umgestaltung des deutschen Gesammtstaats zu legen. Je weniger er am Alten zu rütteln brauchte, desto lieber war es ihm. Ja, so viel schnörkelhaften und schwerfälligen Plunder er aus dem alten Bundesinventar in die neue Ordnung mitherübernehmen konnte, so viel Gewinn mochte es ihm scheinen, um durch die diplomatische Schonung dynastischer Eigenlieben den Weg nach seinem großen patriotischen Ziele von kleinen aber unbequemen Hindernissen frei zu halten. Mainlinie, bairische Reservatrechte mit der barocken Itio in Partes, würtembergische, badische Sonderrechte, klimperkleine Landeshoheiten, Reichsland in nebelhaftem Staatsgewande, Alles vortrefflich, je bunter, je besser, nur doctrinäre Narren verlangen Einheit und Gleichmaß. Eines allein ist wichtig: Ein möglichst großes Heer, Ein Oberbefehl, Eine leitende Hand, zu all' dem das nöthige Geld und damit Basta!

Weil aber zu den großen Umwälzungen auch die wohlgewürdigte Kraft der großen Volksströmung nicht entbehrt werden konnte, ward das bunte Allerlei des Ueberlebten ganz lustig auf den modernsten Apparat des allgemeinen Stimmrechts gesetzt. Ueber die Bedenklichkeit des Experiments sollte vorerst der Wegfall der Tagegelder beruhigen. Im Sinne seines Urhebers ist das Socialistengesetz selbst auch nur wieder ein kräftiges Gegenmittel zur Befreiung von den zur Zeit unbequemsten Nachwehen desselben Experiments.

Dieser überschäumend naturalistischen Staatskunst wird Niemand ihr Recht bestreiten, welcher weiß und bedenkt, wie überhaupt von je in der Welt Geschichte gemacht worden ist, und am wenigsten wird er sie für Deutschland ablehnen wollen, welches, den einzigen Friedrich von Preußen ausgenommen, seit Jahrhunderten keinen Mann an der Spitze des Staats gesehen hatte, der Geschichte zu machen verstand und begehrte.

Aber die Menschheit lebt nicht von großen geschichtlichen Thaten allein, die mehr der Heilung großer Schäden, als der Erhaltung der Gesundheit zu dienen geartet sind. Allerdings ist das deutsche Reich ein Werk der großen politischen und kriegerischen Action und für seine Erhaltung auch zunächst darauf angewiesen, den Zusammenhang mit dieser seiner Entstehungsweise nicht zu vergessen. Aber es war das schönste Zeichen eines edlen Aufschwungs im Geiste der Nation, daß sie vom Anbeginn der Umgestaltung an auch an die Erneuerung und Erhöhung ihres inneren Lebens glaubte und diesem Glauben in der Wirklichkeit Recht zu schaffen begehrte. Und es ist hinwiederum ein unzweideutiges Symptom des Niedergangs, daß heute verlangt wird, der „nationale" Sinn solle sich, unbekümmert um den Inhalt der Dinge, einzig von der Rücksicht auf die Leitung der auswärtigen Politik führen lassen. Das ist ein Gebot, welches nur für den thatsächlichen Kriegszustand paßt.

Wenn die fünfzigjährige Rüstung, zu der wir nach einem berühmten Ausspruch verurtheilt sind, auch die Folge haben sollte, daß die ganze innere Entwicklung dem einen Bedürfniß nach möglichst großer, möglichst imponirender Macht kritiklos untergeordnet würde; wenn wir nicht blos die Last einer fünfzigjährigen Rüstung tragen, sondern auch ein halbes Jahrhundert lang die Aufgaben der Cultur in das Belieben einer Dictatur stellen sollten, so würden wir damit im Innern mehr zerstören, als wir nach Außen vertheidigen, wir würden um des äußeren Friedens willen den inneren Krieg gegen uns selbst führen, und auf unser gesammtes öffentliches Leben würde jener alte Spruch zutreffen, der da warnt, nicht in der Sorge um das Dasein das hinzugeben, was allein dem Dasein Werth verleiht: propter vitam vivendi perdere causas. Keine Begeisterung aber und keine Dankbarkeit berechtigen zu diesem Verzichte. Keine noch so geräuschvolle Rhetorik soll vergessen lassen, daß die Politik des Krieges und Sieges schließlich doch nur den Beruf hat, den Staat zu schaffen und zu erhalten, der durch seine glückliche Ordnung das Lebensglück seiner Bewohner schirmt und fördert. Selbst die äußere

Stärke, die Wehrkraft, der Zusammenhalt sind nicht dauerhaft gesichert ohne wohldurchdachte, dem Geist der Zeit entsprechende Einrichtungen, und die Art ihrer Gestaltung ist mit nichten so gleichgültig, daß auf ihr So oder Anders das dem großen Kanzler geläufige Bild jener an ihren beiden Enden vollständig gleichgeformten Fleischwaare paßte.

Den Grundgedanken des im Jahre 1866 zwischen Bismarck und den Liberalen geschlossenen Friedens bildete das Zugeständniß, daß der Zielpunkt der Bismarck'schen Politik, weil er sich absichtlich verhüllt hatte, Gegenstand irrthümlicher Antipathie geworden war. Erst nachträglich trat zu Tage, daß es sich nicht darum gehandelt hatte, die preußischen Angelegenheiten im Innern durch neue Freiheitsbeschränkungen nach rückwärts zu treiben, sondern den deutschen Staat ins Leben zu rufen. Die Indemnität sollte bezeugen, daß man den großen Reformator fälschlich für einen kleinen Reactionär gehalten hatte; und der neugeschlossene Bund wurde von des Kanzlers Seite anerkannt und damit besiegelt, daß er das Feld der inneren Gesetzgebung im Geist der Zeit zu bestellen Denen überließ, welche ihm die Indemnität ertheilt hatten.

So ward von Anfang an dieses Gebiet des inneren staatlichen Lebens ganz natürlich den aus der höheren Verwaltung, vorzugsweise preußischer Tradition, aus der Volksvertretung, Wissenschaft und Publicistik hervorgegangenen Politikern zugetheilt, und in der aufsteigenden Periode schloß man sich von beiden Seiten zusammen. Jeder ließ den Andern an seinem Platze gewähren, und kam man einander hie oder da ins Gehege, so machte man sich nach mehr oder weniger langen Reibungen gütliche Zugeständnisse. In der gehobenen Stimmung der schöpferischen Jahre blieb auch der nach Außen gewandte Realismus nicht ohne Empfindung für die Unentbehrlichkeit der edlen inneren Lebenskräfte. Und welche unbegrenzte Anerkennung wiederum zollte der ideale Drang dem Mann der That, ohne den nach menschlicher Berechnung niemals der Anfang gelungen wäre!

Aber es kamen andere Zeiten. Immer häufiger und immer

schärfer stellten sich die Reibungen ein auf dem inneren Gebiete, welches bis dahin der Kanzler seinen Mitarbeitern in der Verwaltung und seinen parlamentarischen Anhängern überlassen hatte. Nicht die ersten, wohl aber die ersten starken Symptome zeigten sich bei der Novelle zum Strafgesetzbuch. Mit Delbrücks Entlassung, im Frühjahr 1876*), konnte die ganze Wendung als vollzogen gelten. Von da an datirt auch im Keim die Spaltung in der nationalliberalen Partei.

Persönliche Anschauungen des Kanzlers, dem eigenen Gesichtsfeld und alten Reminiscenzen entsprungen, drängen sich von nun an mehr und mehr in den Vordergrund; und, was viel schlimmer, Anschauungen Dritter, bestimmten Interessenkreisen entstammend, verstehen sich einzuschmeicheln. Alle unter dieser Einwirkung auftauchenden Entwürfe tragen denselben Stempel eines mit schnell wirkender Gewalt hastig gesuchten Erfolges. Flache Empirie wird für höchste praktische Weisheit, jeder Einwand wird für doctrinäre Thorheit erklärt. Was hat den mächtigen Geist irre gemacht an der Gedankenrichtung, auf die er eingegangen war, was hat ihn zurückgetrieben zu jenen alten Anschauungen, die er zwar gewiß niemals einer Schwärmerei für Humanität oder Freiheit geopfert (man erinnere sich schon aus der ersten Zeit an seinen heftigen Protest im Streit um die Todesstrafe!), die er aber bei dem gewaltigen Ansatz zu großen neuen Gestaltungen ganz von selbst abgeschüttelt hatte? Die Annalen des Norddeutschen Bundes bewahren uns ein charakteristisches Merkmal der Erinnerung an jenen ersten frischen Lebenshauch, der sofort antrieb, mit den kleinlichen Ueberlieferungen des engherzigen patriarchalischen Staats zu brechen.

---

*) In dieselbe Zeit fällt ein sehr bezeichnender Vorgang, über welchen sich der conservative Herr v. Heydebrand und v. d. Lasa auf dem Parteitag in Breslau unlängst also vernehmen ließ: Als im Jahre 1875/76 das deutsch-conservative Programm unter Mitwissen des Fürsten Bismarck zu Stande kam, da ahnten es damals wohl kaum die Begründer der deutsch-conservativen Partei, daß schon im Jahre 1880 fast jeder einzelne Punkt dieses Programms in Angriff genommen oder wenigstens in Betracht gekommen sein würde. (Nach der Kreuz-Zeitung.)

Im ersten Band des Gesetzblattes für den Norddeutschen Bund, unmittelbar nach der Publication der Verfassung, der Ernennung des Kanzlers und der Einberufung des Reichstags, beginnt die Reihe der Verkündigungen mit dem Gesetz über das Paßwesen vom 12. October 1867, welches Inländer wie Ausländer vom Jammer einer absurd gewordenen Ueberwachung erlöste, Deutschland darin den beiden freiesten europäischen Staaten, England und der Schweiz, gleichstellend. Mit um so größerer Freude ward dies Symptom des Verständnisses für die Bedürfnisse der modernen Welt begrüßt, als man die Neuerung der Initiative des Kanzlers selbst zuschrieb. Das Jahr 1869 bewahrt ein noch viel sprechenderes Zeugniß für diese Sinnesrichtung. Damals ward unter seinen Auspicien der Vertrag zur Unterstützung der Gotthardbahn geschlossen, zu welchem er die deutschen Eisenbahngesellschaften heranzog, weil es ihre Aufgabe sei, den großen durchgehenden Verkehr zu fördern. Heute dagegen werden unter den Auspicien desselben Kanzlers Projecte ausgearbeitet, deren Absicht darauf hinausgeht, die großen Bahnverbindungen mit Belgien und Holland durch Ablenkung der Schiffahrt brach zu legen.

Wenn die Durchstechung des Gotthards zwanzig Millionen werth war um des großen Verkehrs mit Italien und dem Mittelmeer willen, wie viel erst hätte man beitragen müssen, um Häfen wie Antwerpen und Rotterdam herstellen zu helfen, wenn sie nicht bereits da gewesen wären! Und heute werden Pläne ausgeheckt, um zwischen uns und diesen Häfen einen unübersteigbaren Wall aufzuwerfen! Wenn die kürzeste Verbindung mit der Nordsee ein nationales Uebel ist, dem man abhelfen muß, wie konnte man Opfer bringen, um den Gotthard zu durchstechen? Da hätte man doch den Berg erfinden müssen, wäre er nicht da gewesen! Und ganz consequent macht der erfinderische Apostel der Sürtaxe auch schon Vorschläge, wie man den Tunnel wieder verstopfen könne*).

---

*) Mosle, der Unterscheidungszoll S. 34. „Wenn Deutschland seine Nachbaren verhindern will, von seinen wahrhaft kolossalen Opfern für die

Es läßt sich kein sinnfälligeres Merkzeichen für die Umkehr im Geiste denken, als daß derselbe Mann, der vor zehn Jahren Berge aus dem Wege räumte, heute Berge aufthürmen möchte. Damals aber folgte auf jenen ersten Schritt eine ganze Reihe von Gesetzen, welche dieselben Grundgedanken weiter bildeten; und wenn im späteren Verlauf der Kanzler nur noch selten mit eigner Initiative eingriff, vielmehr seine Mitarbeiter frei gewähren ließ, so hatte er doch selbst die Richtung bezeichnet und eingeschlagen, in der sie weiter wirkten. Hat er nicht den englischen Tarif ganz weniger Finanzpositionen angepriesen und weiß man nicht, wie lebhaft er sich sogar für die seitdem so vielgeschmähte Aufhebung der Eisenzölle interessirte! Welcher Gegensatz zwischen der Politik jener Zeit und der Absperrungstheorie, die einen großen Theil des Ostseehandels nach Copenhagen, Libau, Fiume und Triest verscheucht; welche, Baiern verbarrikadirend, Oesterreich-Ungarn zwingt mittelst der Arlbergbahn neue, Deutschland umgehende Verbindungen zu suchen!

Wie doch kann man vernünftiger Weise verlangen, daß die in der Mitarbeiterschaft des ersten Jahrzehnts freudig Verbundenen diese Umkehr mitmachen! Wie will man es nicht natürlich finden, daß sie lieber das alte Band zerschneiden, als sich zur Verläugnung ihrer besten Vergangenheit mit fortreißen lassen! Eine politische Partei, welche solche Wege einschlüge, würde ihr eignes Grab graben und allen Glauben an Ueberzeugung bei ihren Anhängern im Volke abtödten.

Mit jenem Anflug von Melancholie, welche den Zauber seiner Persönlichkeit erhöht, hat der Kanzler jüngst in einer, auf besonderen Eindruck berechneten Parlamentsrede den Gedanken eingeflochten, daß er selbst über das nämliche Problem nachbrüte, das uns hier zu schaffen macht. In stiller Nachtzeit, so erzählt er, lege

---

Gotthardbahn den größten Vortheil zu ziehen, so muß es bald Anstalten dazu treffen. Wo nicht, wird ganz unausbleiblich seine Versorgung mit außereuropäischen Produkten nach Eröffnung jener Bahn in so bedeutend progressivem Maße zunehmen, daß auch dem hansestädtischen Handel eine neue empfindliche Schädigung dadurch erwächst."

er sich die Frage vor, warum ihm aus den Reihen Derer, die ehedem zu ihm standen, jetzt nicht selten Abneigung und Widerstand entgegentrete? Und es sei wie eine Erleuchtung über ihn gekommen, als er einst zu später schlafloser Stunde in einem Geschichtswerke über einen dahingegangenen Staatsmann die Erklärung seiner eignen Leiden entdeckte. Eine so lange, viele Jahre hindurch festgehaltene Ministerschaft habe allmälig wie gegen Jenen, so auch gegen ihn eine Summe von Mißvergnügen und von Feindschaften angehäuft, die schließlich in dieser Auflehnung zum Durchbruch kommen. Man hat vermuthet, es gehe diese Anspielung auf den französischen Staatsmann, welcher genau eben so lange das Ruder des Staats in seinen allmächtigen Händen gehalten hat, als es Fürst Bismarck schon hielt zur Zeit, da er jene Worte sprach: achtzehn Jahre. Und für die Richtigkeit der Vermuthung spräche es, daß außer Richelieu kein Minister in der Geschichte Frankreichs figurirt, der sich an Bedeutung mit Bismarck messen könnte. Aber wer möchte ohne zu lächeln die Parallele ziehen hören zwischen den parlamentarischen Gegnern des deutschen Kanzlers und den Widersachern des französischen Cardinals! Dort alle Großen des Landes, Mutter und Bruder eines Königs, Prinzen von Geblüt, Marschälle und Favoriten, Exil, Bastille, Schaffot, Schwert und Dolch, die heißen Wallungen des italienischen und französischen Temperaments. Und hier — die armen unschuldvollen deutschen Liberalen, die so wenig nach irdischer Macht und Vergeltung trachten, daß, auch verfolgt, gedrückt und verläugnet, die Meisten von ihnen noch nicht einmal den Gedanken auch nur einer zahmen Gegnerschaft zu fassen vermögen! Auf welche Erklärungen verfällt nicht ein Kopf, dessen Energie auch damit zusammenhängt, daß er für jedes Hinderniß die Erklärung immer nur in der Verschuldung Anderer sucht! Wahrlich, nicht in den Reihen jener platonischen Opposition, der es schon zum Vorwurf gemacht wird und welche selbst beinah Gewissensschmerzen verspürt, wenn einer aus ihrer Mitte zum Geheimen Rath aufrückt; nicht in der ascetischen Brüderschaft, die der brodlosen Kunst des liberalen Parlamentarismus sich widmet, leben

die auf des Kanzlers Macht Eifersüchtigen, welchen er im Wege steht. Giebt es überhaupt solche, so sind es dieselben, denen er schon damals in den Weg trat, als er zu ihrem Schrecken die Pforten des Staatslebens dem freien Luftzug einer neuen Zeit öffnete. Damals zogen sich die Heißsporne der dunklen Manteuffelszeit schmollend von ihm zurück, weil er sie aus dem Alleinbesitz einträglicher Macht verdrängt hatte; sie ganz zu beseitigen, ist auch ihm nie gelungen; und heute sind sie dank seiner bußfertigen Rückkehr zu ihrer Weltanschauung auch wieder im vollen Aufmarsch begriffen. Denn ganz mit vollem Rechte konnte er in der bereits erwähnten Rede (vom 8. Mai d. J.) ausrufen:

„er habe das Gefühl, daß die rückläufige Bewegung, die
„Minderung der Begeisterung für die nationale Entwicklung,
„die damals uns Alle, Alle beherscht, einen ganz außerordentlich weiten Weg schon zurückgelegt habe".

Sollte er wirklich nicht ahnen, daß er selbst der Führer dieser rückläufigen Bewegung ist; daß nur sein mächtiges Zuthun den Partikularismus überall wieder hervorgelockt hat?

Aber so wunderlicher Selbsttäuschung auch die Meinung entspringt, daß es das Machtbedürfniß der Liberalen sei, welches ihm, dem Kanzler, Hindernisse bereite: über Eins täuscht ihn sein Gefühl doch nicht ganz. Es wendet sich etwas von ihm ab in der Gesinnung der Nation und grade am meisten in den Reihen der Gebildeten. Mit Schmerz und Betrübniß gewahrt man da seit Jahr und Tag, wie der einst dem guten Geist freier und humaner Entwickelung zugänglich gewordene Genius des gewaltigen Mannes wieder jenen Mächten anheimfällt, von denen er sich losgerissen hatte; jenen Mächten, welche noch jedesmal Deutschlands aufsteigende Entwicklung nach kurzen Blüthenperioden wieder zu unterbrechen verstanden, und welche mit ihrem heutigen Triumph die alte trostlose Behauptung von der Vergeblichkeit aller Mühen um die Herstellung eines freien deutschen Staatslebens von neuem wahr zu machen scheinen. Diese in der Stille sich vollziehende Abkehr, diese unsichtbare Entfremdung der Geister fühlt der gewaltige Mann auf seiner einsamen Höhe, er

fühlt sie um so tiefer, als ihm einst aus denselben Sphären so frohe Huldigung zugeströmt war. Und obgleich er Europa in seiner Hand und Deutschland zu seinen Füßen sieht, so entgeht ihm doch nicht, daß ein Gedanke, wenn er erst von den Köpfen der Denkenden einer Nation Besitz ergriffen hat, sich in immer weitere Kreise fortpflanzen muß. Langsam geht es im Anbeginn und langsam breitet sich diese tiefe, man möchte sagen schwermüthige Verstimmung aus. Gestehen wir es nur: die Massen sind noch nicht davon ergriffen, in breiten Schichten des Bürgerthums wirkt die tiefgewurzelte Verehrung weiter, ganz besonders da, wo tonangebende Interessen neuerdings absichtlich verpflichtet worden sind. Aber in den Sphären des Lebens, wo die Männer der Wissenschaft und der Literatur, die gereiften Kenner der Staatsverwaltung und des großen geschäftlichen und gewerblichen Berufs sich bewegen, hat sich allmälig, zwar nicht ohne Widerspruch aber mit entschiedenem Uebergewicht, ein ablehnendes Urtheil herausgebildet, wenn schon dasselbe auf der bloßen Oberfläche der öffentlichen Meinung sich noch nicht auf den ersten Blick bemerkbar macht. Und wenn das der Weg ist, auf welchem allmälig die Ideen eines Volkes sich umgestalten, und nicht gar langsam in der heutigen Zeit der nahen Berührung der Menschen und raschen Gangart der Ereignisse, so begreift sich, warum die noch schwache Opposition einiger ehemaliger Anhänger dem Kanzler Aeußerungen tiefen Unmuthes entlockt. Er fühlt es, daß der Widerspruch, auf den er bei seinen neusten Projekten stößt, aus dem Bruch mit derjenigen Culturwelt entspringt, auf die er und die auf ihn gebaut hatte. Und weil er sich sagen lassen muß, daß ihm diese Hindernisse nur bereitet werden, damit er nicht das eigene Werk seiner großen Zeit zerstöre, fühlt er sich versucht, den Spieß umzudrehen, den Widersprechenden Abtrünnigkeit von dem Geist jener Zeit vorzuwerfen. Hat er sich doch dazu verstiegen, sie zu Particularisten zu stempeln, weil sie nicht Deutschlands maritimen Großhandel einer Gegnerschaft zu opfern gemeint sind, welche nur die dürftigsten sachlichen Gründe für das blos formale Bedürfniß, das Zollgebiet abzurunden, vorbringt.

---

Das sind nun allerdings die mit einem beinah zwanzigjährigen und immer persönlicher gewordenen Ministerregiment verbundenen Gefahren! Nicht von außen ziehen sie sich gegen dasselbe zusammen, sondern sie entwickeln sich aus seinen innern Zuständen heraus. In einem ernstlich parlamentarischen Staatswesen wäre, wenn auch eine solche Dauer, jedenfalls solche Unantastbarkeit nicht denkbar. Pitts achtzehnjährige Herrschaft war auch schwer zu tragen, aber sie war nur während einer kurzen Zeit so unbestritten.

Wenn Bismarcks langes Regiment als das natürliche Ergebniß der geschehenen Dinge anzusehen ist und noch heut im Inland und Ausland schlechthin für unentbehrlich gilt, so schlagen auch wir es als nichts Geringes an, daß ein Mann an der Spitze des Reiches steht, dessen Name allein die Feinde schreckt und Armeen aufwiegt. Aber darum dürfen wir doch nicht das Bedenkliche unseres politischen Entwickelungsganges übersehen. Wir bezahlen, was wir gewonnen und zumal die Art wie wir es gewonnen, mit den entsprechenden Nachtheilen. Die Nation hat sich ihre Einheit von einem einzigen Mann und zwar von einem Mann der eigen gearteten preußischen Aristokratie machen lassen. Nicht seine Schuld, sondern allein die Schuld der Nation oder ihr Verhängniß zum mindesten ist es, wenn sie im Verlauf der Dinge sich ohne ihn hilflos und verlegen fühlt. Errungen hat das deutsche Volk seine Einheit nur im Kampf mit dem auswärtigen Feind. Was Wunder, daß Alles, was seitdem geworden ist, immer wieder als nebensächlich hinter die zwei Faktoren zurücktritt, die Alles gemacht haben: Bismarck und die Armee! Die Nation hätte eine andere sein müssen als sie war, um nach solchen Anfängen, wie die der Jahre 1866 und 1870, die aus Bismarcks Händen zum Dank für die geleisteten Waffendienste empfangene Einheit und Betheiligung an den großen Staatsangelegenheiten fest zu ergreifen und selbständig weiter zu führen. Aber eben weil es so gekommen war, weil die Nation niemals vorher politische Kraft genug besessen hatte, sich selbst ihr Schicksal zu schaffen, ward ihr auch das Festhalten des Er-

langten so schwer. Es hätte ebenso viel Ausdauer und Selbständigkeit auf der einen Seite dazu gehört, um die neu erworbenen Güter mit dem nöthigen Nachdruck zu vertheidigen, als Entsagung von der anderen Seite dazu gehört hätte, freiwillig die Macht mit einer Nation zu theilen, die bis dahin so wenig Sinn, Geschick und Spannkraft für den Selbstbesitz ihres politischen Wesens bewährt hatte.

Es ist noch Wunders und Glücks genug, daß im beseligenden Gefühl der neuen Herrlichkeit den freisinnigen Deutschen vergönnt war, sich mit dem Gewaltigen, der sie ihnen verschafft hatte, ein Jahrzehnt hindurch zu vertragen und in die Arbeit zu theilen, in die Arbeit, wohlverstanden, nicht in die Macht, denn von der Macht hatten auch nicht einen Augenblick die Liberalen den kleinsten Zipfel ergriffen. Und wenn die ganze Verkettung des Geschehenen zu einem so langen Ministerium führte, so darf man sich auch nicht wundern, daß diese abnorme Dauer auch wieder Uebel besonderer Art im Gefolge hatte. Auch dem Größten ist nicht vergönnt, ewig auf derselben Höhe der Leistung zu bleiben. Die langen Regierungen aller bedeutenden Herrscher geben Zeugniß für diesen Satz. Die Größe der Kraft erweckt bei ihr selbst und bei den Andern so hohe Ansprüche, daß in dem Maß, als sie sich erschöpft, die Ueberreizung und die Versuchung des Irrthums sich einstellt.

Um den Fehlern gerecht zu werden, in welche der Kanzler unser Ansicht nach verfiel, muß man den Maßstab ins Auge fassen, den er, und von Anfang an gewiß noch weniger er selbst als die Nation, an sein Genie anlegte. Jedes Regiment erlebt Mißgeschick, und jedes Mißgeschick suchen die Menschen aus begangenen Fehlern zu erklären. Wenn nach der Uebung freier Länder Parteien und Minister zusammen stehen und fallen, so werden auch wirkliche oder vermeintliche Fehler von beiden zusammen getragen. Und da es mit der Zeit auch nachfolgenden Ministern und ihren Parteien nicht besser geht, so wird die, weil gemeinsam, an sich schon leichter zu tragende Last noch erträglicher dadurch, daß vor Aller Augen die Wagschale der öffentlichen Meinung bald nach der einen bald nach der andern Seite schwankt.

Macht aber die wie zum Gesetz gewordene Permanenz eines Ministers es nothwendig, daß die Parteien allein fallen und der Minister bleibt, so werden Mißgeschick und Fehler nur von dem schwächeren Theil verbüßt. Je siegreicher der Minister den Sturz seiner Verbündeten überleben soll, um mit neuer Unsterblichkeit gesalbt aus der Wandlung hervorzugehen, desto größer wird für ihn die Versuchung, seinen vormaligen Bundesgenossen Fehler aufzubürden, und je mehr er selbst wirkliche oder vermeintliche Versehen mitgemacht hat, desto mehr wird es ihn gelüsten, dies durch Anklagen gegen seine ehemaligen Genossen zu verdecken. Bei solchen Verwicklungen kommen Wahrheit und Gerechtigkeit immer zu kurz. Das Bündniß einer wandelbaren Partei mit einem unwandelbaren Minister wird nicht nur einer jeden Partei verderblich werden, sondern auch alle politischen Begriffe im Volke in Verwirrung bringen. Aus dem zehnjährigen Bündniß mit dem Fürsten Bismarck ist, obwohl dasselbe für die erste Zeit des Reichs eine unabweisbare Nothwendigkeit gewesen, die nationalliberale Partei vorerst mit schwerem Verlust hervorgegangen. Jede andere Partei, welche mit dem Fürsten so lange verbunden gewesen wäre, würde dasselbe Schicksal erlitten haben, insbesondere wenn sie ihm mit gleicher Selbstlosigkeit beigestanden hätte wie die nationalliberale Partei, was allerdings kaum zu gewärtigen wäre.

Emporarbeiten kann die liberale Sache sich nur, wenn sie mit voller Selbständigkeit nach dem Maßstab ihrer eigenen Grundsätze die Arbeit wieder aufnimmt. Denn nichts widerspricht diesen Grundsätzen schärfer als die Methode, welche der Kanzler in die innere Politik eingeführt hat, seitdem er zu dem Entschlusse gekommen, seinen früheren Mitarbeitern jeden Einfluß auf dieselbe zu entziehen und allein Alles zu machen.

Es gab eine Zeit, wo der Kanzler, auf concrete Fragen der inneren Gesetzgebung angeredet, zur Antwort gab, davon verstehe er nichts, dafür lasse er Delbrück sorgen, Delbrück oder einen Anderen, den es gerade anging. Auf einmal wie über Nacht schlug die Sache um. Hatte sich der Kanzler wirklich in der Zeit seiner vollsten Kraft und Wirksamkeit so schwer über sich selbst geirrt, als er seine

Competenz in Dingen, denen er vordem nie berufsmäßige Aufmerksamkeit geschenkt, ablehnte? Oder ist ihm, da wir doch schließlich dem ehemals von ihm selbst abgegebenen Zeugniß glauben dürfen, die höchste und tiefste Einsicht über Dinge, denen er sich bis dahin ferngehalten, im Handumdrehen angeflogen, wie man jetzt zuweilen hören kann? Diejenigen natürlich, welche ihm mit dieser Vergötterung dafür lohnen, daß der plötzlich über ihn gekommene Beruf so handgreiflich zu ihrem Vortheil ausgeschlagen ist, haben sofort als Erklärung die Intuition des Genies bereit, welches nur zu wollen braucht, um in Allem das Höchste zu leisten. Aber obwohl diese servile Beräucherung an dem Umschwung der Dinge nicht unbetheiligt war, so darf man doch dem skeptischen Geiste des Verherrlichten zutrauen, daß er inmitten all' der wohlberechneten Götzendienerei auch sein Theil Selbstkritik und Kritik der Andern geübt haben wird. Er müßte nichts mehr von dem oft gezeigten Sinn für die Grenzen menschlicher Vollkommenheit haben, wenn ihm nicht manchmal mitten in den großen Anläufen zum Umbau des ganzen Staats- und Verkehrslebens vor der ihm zuerkannten Gottähnlichkeit bange würde. Aber freilich! wenn mit sich immer steigernder Selbstgewißheit verkündet wird, daß der Staat alle Sphären des Lebens durchdringen, beseelen, einrichten und lenken müsse, und wenn nun diese doktrinärste aller Doktrinen von dem allumfassenden Beruf des unfehlbaren Staates vor den Einen hintritt, in dessen Person sich so viel staatliche Macht verkörpert, so müßte der Eine in der That übermenschliche Entsagungskraft im Busen tragen, damit er dieser Versuchung, ein Gott zu werden, widerstände.

Gerade die eminenten Gaben, welche den einen Mann befähigten, zu vollbringen, was die Nation im Lauf der Jahrhunderte nicht vollbracht hatte, gerade diese Gaben schlugen ihm und ihr zum Schaden aus als er, dem eigenen, richtigen Gefühl von ehedem entsagend, seine persönliche Wirksamkeit mit ihrer eigenthümlichen Methode auf das Gebiet des inneren Staatslebens übertrug. Denn der Natur dieser inneren Entwicklung widerstrebt von Grund aus alles gewaltsame, von Außen eingreifende,

mechanische Erfassen der Dinge. Hier gilt kein schnelles, urplötzliches Machen, hier gilt nur geduldige Pflege und Förderung eingeborener, still wirkender Anlagen; hier lohnen nicht rasch erzielte Resultate, hier lohnt nur langsames Wachsthum; hier frommt es nicht, im Dienst des Augenblicks ein einziges Ziel mit Hintansetzung und Preisgebung aller anderen rücksichtslos zu verfolgen, hier beruht das Heil auf dem Gleichgewicht der im tausendfältigen Getriebe menschlicher Thätigkeit nach allen Seiten ebenmäßig und frei waltenden Kräfte. Schon zu der Zeit, da der Kanzler noch Zurückhaltung übte, verrieth sich, wenn die nothwendige Verkettung der Dinge ihn hie und da an die innere Politik heranführte, die Unberufenheit eines Ingeniums, welches vorzugsweise mit drastischen Mitteln Menschen und Dinge von ihrer äußerlichen Seite anfaßt und sie das Uebergewicht der mit kluger Berechnung gesammelten äußeren Gewalt fühlen läßt. Und gerade an den Stellen, wo die falsche Auffassung der Dinge sich am stärksten vergriffen hat, pflegen neue Fehler mit verstärktem Nachtheil einzusetzen, denn es gibt kein sichereres Mittel, zum zweiten Mal auf Abwege zu gerathen, als wenn man nicht zugeben kann, daß man sich bereits ein erstes Mal verirrt hat.

---

Offenbar hat nichts so sehr zu jener schroffen Wandlung im Verhalten des Kanzlers beigetragen, nichts einen so starken Eindruck auf sein Urtheil gemacht, als der wirthschaftliche Rückschlag, welchen Deutschland wenige Jahre nach der Einziehung der Milliarden erlebte. Der Eindruck mußte um so größer sein, als der Kanzler selbst sozusagen der verantwortliche Herausgeber des Friedensschlusses war und als in seinen Augen die Milliarden einen sehr bedeutenden Platz in diesem Abschluß eingenommen haben. Manche in jener ersten Zeit gefallene Andeutungen lassen ahnen, daß er sich von dieser enormen Kriegsentschädigung ganz andere Wirkungen versprochen hatte. Daß diese nicht eintrafen, daß Frankreich die ungeheuren Zahlungen mit überraschender Beschleunigung erledigte, daß es bald darauf schon unverkenn-

bare Lebenszeichen eines sich neu entfaltenden Wohlstandes aufzuweisen hatte, während in Deutschland Geschäftsstockungen und Verluste hervortraten, welche von den Gegnern der Reichspolitik, wenn auch wider alle Wahrheit, als Anzeichen eines dauernden Rückgangs ausgeschrieen wurden, das Alles hat den auf solchen Gang der Dinge nicht im Geringsten vorbereiteten Sinn des Mannes, der triumphirend mit beladenen Händen vom Frankfurter Frieden heimgekehrt war, ohne Zweifel mächtig erschüttert. Aber statt durch diese schmerzliche Entdeckung auf die richtige Erkenntniß der Dinge hingewiesen zu werden, statt zu ahnen, daß Diejenigen, welche das Heil so einfach in der Ueberführung mehrerer Milliarden in Geld oder Geldanweisungen gewahrten, die Dinge viel zu derb, zu oberflächlich und zu mechanisch aufgefaßt hatten, ließ er sich von Neuem bewegen, die Erklärung der ganzen Kette der Begebenheiten und die Correctur für den Mißerfolg auf denselben Wegen zu suchen, welche zur ersten Täuschung geführt hatten. Nun sollten Zollsätze, Monopole, Besteuerungsart die Hülfsquellen Frankreichs und Deutschlands Verlegenheiten erklären, und die Rettung sollte in der blinden Nachahmung dieser höchst zweifelhaften und jedenfalls ganz secundären Einrichtungen zu finden sein. Es fällt uns nicht ein, dem Kanzler einen Vorwurf daraus zu machen, daß ihm nicht der Gedanke an die Gefahr der raschen Einziehung der Milliarden kam. Es war durchaus verzeihlich, daß Fürst Bismarck, der Politiker, Weltmann und Landwirth, sich durch die fascinirende Macht des baaren Geldes beherrschen und von der Voraussetzung führen ließ, man könne so mir nichts dir nichts fünf Milliarden Reichthum von einer Stelle der Welt auf die andere übertragen. Zum Ueberfluß lieferte die Unzuverlässigkeit des damaligen französischen Provisoriums ein so triftiges Argument für die Nothwendigkeit einer raschen Abwicklung, daß nur hier und da schüchterner Widerspruch sich zu erheben wagte; und ganz wäre auch bei vorsichtigerer Behandlung der Sache die Krise nicht ausgeblieben, weil schon die bloße Aussicht auf die große Geldoperation und die in der ganzen Welt auf den neu hergestellten Frieden gegrün=

deten Hoffnungen zu Ueberspekulationen geführt hätten. Weder die Art, wie die Sache geführt worden ist, noch die Enttäuschung, die sich daran knüpfte, vermöchte Grund zu einem Vorwurf zu geben. Die schwere Verirrung lag darin, daß man die wirthschaftliche Verfassung Deutschlands für eine Wendung der Dinge verantwortlich machte, an der sie — gleichviel ob an sich gut oder schlecht — für jeden Unbefangenen ganz unschuldig erscheinen muß.

Dem sogenannten practischen Sinn, der sich nur auf das Nächstliegende richtet, erscheint immer wieder das Geld allein als der Reichthum und Besitz, ähnlich so wie dem Auge Sonne, Mond und Sterne als größere und kleinere Lichter an dem über die Erde gespannten Himmelszelt erscheinen. Dieser an den gröbsten Sinneseindrücken haftenden Anschauung der Dinge die Regelung der wirthschaftlichen Angelegenheiten eines Landes überlassen, ist ebenso gerechtfertigt, als es gerechtfertigt wäre, öffentliche Anordnungen, welche nach physikalischen Raumverhältnissen zu treffen sind, denen zu überlassen, welche die Sonne als einen mehrere Fuß breiten, hinter dem nächsten Berg untersinkenden Feuerball und die Sterne als freundliche, am Himmel erglimmende Nachtlichter ansehen. Und wie auch gebildete Menschen, welche wissen, daß die Sonne nicht dort unten ins Meer hinabtaucht, sich dem unmittelbaren Eindruck des Schauspiels nicht ganz entziehen können, so läßt sich in ökonomischen Dingen das Urtheil der Meisten, auch der besser Belehrten, immer wieder verwirren durch den Eindruck, welchen das Geld auf ihre Vorstellung ausübt. Neun Zehntheile aller Fehlschlüsse entspringen noch bis auf den heutigen Tag aus dieser Sinnestäuschung, trotz Allem, was dagegen geschrieben und gesagt worden ist. Wer, der Sache auf den Grund gehend, sich Rechenschaft darüber gegeben hätte, was es heißen will, eine Werthmenge von Milliarden aus einem Land ins andere zu ziehen, würde die Gefahren erkannt haben, die mit der ungeduldigen Einkassirung einer so ungeheuren Forderung verbunden waren. Wie wunderlich erscheint es doch dem ruhigeren Urtheil, daß

dieselben Leute, welche nicht hastig genug die Ueberführung von fünf Milliarden Forderungen in ihr Land besorgt sehen konnten, nachher sich erschreckten über den Andrang von Einfuhr und über den Anreiz zur Verschwendung, den sie selbst geschaffen hatten!

Noch weniger als sie bedachten, daß Geld in Wahrheit nur Gut bedeute, wollten sie ahnen, daß der Reichthum der Nationen nicht aus dem durch Uebereinkunft verschiebbaren, sondern nur aus dem sich immer wieder selbst erzeugenden Besitz erwächst; daß nicht sowohl der Vorrath von Produkten, als thätige Produktionsfähigkeit den Reichthum eines Volkes ausmacht; daß die Mengen aller von Land zu Land übertragbaren Güter verschwindend klein sind gegenüber denen, welche der Fleiß der Völker Jahr aus Jahr ein erzeugt, erspart, anhäuft. Und was die Hauptsache ist, nicht gesetzliche Vorschriften, die, der Natur der Sache nach, zumeist auf Einschränkungen der Freiheit in der Bewegung der Menschen und Dinge hinauslaufen, schaffen die über Reichthum und Armuth entscheidenden Productionsbedingungen, sondern Fortschritte der Civilisation, welche Sinn und Geschicklichkeit für die Vervollkommnung des Lebens weckt. Wäre Fürst Bismarck für die Organe und Kräfte des innern Culturlebens mit demselben Scharfblick ausgestattet, welcher ihm zu Gebote steht, wenn es gilt seine Züge auf dem Schachbrette der inneren und äußeren Politik zu berechnen, so wäre die Verstimmung über den Mißerfolg der mit Uebereilung eingezogenen Milliarden nicht der Ausgangspunkt einer Bewegung geworden, welche Trost für die Enttäuschung in der mechanischen Nachahmung möglichst vieler veralteter französischer Einrichtungen sucht. Der wirthschaftliche Köhlerglaube hätte nicht gewagt, vergilbte Rezepte für Sürtaxen und Durchgangszölle triumphirend dem Kanzler anzupreisen, wenn er nicht auf einen der mechanischen und äußerlichen Behandlung solcher Dinge zugewandten Sinn hätte rechnen dürfen. Nur dieser, durch die Bitterkeit der Enttäuschung geschärften Neigung hat die Fabel plausibel erscheinen können, daß Deutschland sein Milliardenglück nicht verscherzt hätte, wenn die Zölle auf Eisen und Baumwolle

um etliche Thaler höher gewesen wären. Von dieser wunderlichen Auffassung der Dinge, die von denen, welche sie auszunutzen dachten, umhergetragen und angepriesen wurde, ging der Umschlag aus. Alles, was im Trüben zu fischen gedachte, warf sich auf diese Deutung, und nun lag es einer auf ihre Selbsterhaltung bedachten Politik nahe, dem Einfluß ihrer bisherigen Mitarbeiter die Schuld für die erlittene Enttäuschung zuzuschreiben, auf ihre Verbündeten den Unwillen der Mißmuthigen abzulenken.

Einmal diese Bahn betreten, folgte mit unaufhaltsamer Consequenz ein Rückschritt dem andern: der Bruch mit Allem, was dem ersten Jahrzehnt der Reichsgesetzgebung seinen Geist und sein Gepräge gegeben hatte, ward unvermeidlich. Zuerst wurden die hervorragendsten Mitarbeiter in der Regierung abgestoßen, dann die rückläufige Arbeit in der Gesetzgebung systematisch und mit dem an kriegerische Durchführung gewöhnten Ungestüm in Angriff genommen. Charakteristisch für den ganzen Feldzug ist seine Armuth an schöpferischen Gedanken. Das ganze Zukunftsprogamm läuft im Grunde auf die Rückkehr zu den Anschauungen und Einrichtungen vergangener Zeiten hinaus.

Soweit das Auge blickt, nichts als Vorstellungen, Gesetze, Institutionen, welche vor hundert Jahren dagewesen und vor vielen oder wenigen Jahrzehnten durch den Gang der Cultur und die wachsende Einsicht beseitigt worden waren. Rückkehr zu den Beschränkungen im Verkehr mit dem Ausland, dann Beschränkungen im Verkehr nach Innen, ja Beschränkung der persönlichen Freiheit und Selbstbestimmung, dann Rückkehr zu der harten Strafjustiz vergangener Zeiten, Rückkehr zu den Bann- und Zwangsrechten einer patriarchalischen Welt. Der ganze Apparat, Stück für Stück, ist aus dem alten Arsenale der guten alten Zeit herbeigeholt worden. Alles was noch geplant wird, soll immer wieder aus dem Staub der Jahrhunderte tiefer und tiefer herausgegraben werden. Selbst das lassallianische Scheidewasser, mit welchem man Rost abzuwaschen versucht, ist eine reactionäre Erfindung älteren Datums und aus zweiter Hand mit dem ganzen

übrigen Inventar in die Reformkünste neuester Politik übernommen worden.

Es ist endlich auch bezeichnend für den Weg, welchen diese Politik eingeschlagen hat, daß sie ihren Frieden mit dem Ultramontanismus nur in den Stücken machen konnte, wo es galt, dessen reactionäre Wünsche in der wirthschaftlichen und socialen Gesetzgebung zu erfüllen; daß die Versuche aber zum Scheitern kamen, wo es sich darum handelte, jenen Frieden herzustellen, der seine Berechtigung aus den Grundsätzen der politischen Freiheit schöpft und auch den Liberalen willkommen sein müßte. Nur das Veraltete wie aus fremden Einrichtungen, so aus heimischen Ideenkreisen scheint gelingen zu können. Mißliebig und verdächtig ist Alles, was nach modernem Geiste schmeckt. Wer da glaubt, daß die Beobachtungen wissenschaftlicher Criminalisten die Vergeblichkeit grausamer Abschreckungsmittel nachgewiesen haben, ist ein Gönner der Verbrecher; und wer gar bezweifelt, daß reicher Segen ersprießt überall, wo ein Schlagbaum errichtet wird, ist ein Gönner des Auslands. Die guten Zeiten sind wiedergekommen für die Goldmacher, welche den Großen der Erde den Stein der Weisen verkaufen, und für die schönen Seelen, welche fromme Zucht und Sitte mit Stockprügeln einpflanzen. War es so gemeint, als die Kunde von dem neuen Deutschen Reich durch die Lande ging? Wer von Denen, die ihm 1867 oder 1871 zujubelten, hätte dies für möglich gehalten!

## III.

# Die Trennung.

Sonderbar, der Ausgangspunkt des großen Umschwungs in der deutschen Politik war ein Conflict zwischen dem Minister Bismarck und den Liberalen gewesen. Sollte nach dem ewig alten Gesetze das Ende nach dem Ausgangspunkte zurückdrängen? Aber gerade das ist es, was so manchen jetzt abschreckt, unabhängig seinen eignen Weg zu gehen. Wird Bismarck nicht auch in jedem künftigen Conflict und immer wieder schließlich recht behalten?

Dies und so vieles Andere, das berechtigte Gefühl der Dankbarkeit und Bewunderung, der Glaube an die Unentbehrlichkeit, an die unbesiegbare Thatkraft, an die noch immer mächtige Autorität im Volk, das Alles macht, daß Viele, denen die innere Zustimmung längst abhanden gekommen ist, vor einem offenen Widerspruch zurückscheuen. Wir wollen unumwunden einräumen, daß es auch uns nicht schwer fällt, uns in diese Geistes- und Gemüthsverfassung hineinzudenken, wenn wir es auch für unerläßlich halten, daß der von ihr ausgehende Bann gebrochen werde. Wer das hilflose Elend von 1815 bis 1866 mit allen seinen fehlgeschlagenen Versuchen vor Augen hat; wer auch heute wieder den raschen Niedergang selbständigen politischen Volkslebens, die Apathie so kurz nach Errichtung des lang geträumten Reichs scharf empfindet, im herben Contrast zu jenen Zielen, die der Einsetzung aller besten Lebenskräfte einst vorschwebten; wer den nnüberwindlichen Absonderungstrieb immer von neuem hat über-

wuchern sehen im Herzen der Demokratie, und nicht zu glauben vermag an den politischen Geistesflug der deutschen Aristokratie — wer, der dies und so vieles Andere all die Jahrzehnte kämpfend durchgemacht hat, wollte es seinem Nebenmann verübeln, wenn er sich anklammert an den Einen, der so Großes, so Sichtbares geleistet hat, und wenn er Allem mißtraut, was nach dem Einen kommen soll?

Wir beanspruchen nicht, die Gedanken der Anderen errathen zu können, aber wenn eine Hypothese erlaubt ist, so liegt hier vermuthlich die Richtung, in welcher nach dem Schlüssel für Herrn von Bennigsens Geheimniß zu suchen ist, eines Mannes, der an Geist, Bildung und Charakter als der Auserlesensten Einer dasteht, in dessen Innerem aber augenscheinlich die überwiegend bitteren Erfahrungen der letzten Jahre jenen Plausibilismus erzeugt haben, der in den Gedankenlosen zur Gleichgültigkeit, in philosophischen Köpfen aber zur kühlen Abfindung mit allen Widerwärtigkeiten führt. Wer kennt ihn nicht, jenen aristokratischen Quietismus, der in schlechten Zeiten seinen Sitz gerade in den feinsten Köpfen aufschlägt; der ihnen zwar mit Recht zuruft, daß man nicht in Wüsten fliehen soll, weil nicht alle Blüthenträume reifen, der aber dann auch sich mit jedem Uebel versöhnt, weil schließlich die Welt doch nicht untergehe. Daß die Welt nicht untergeht, ist nicht der Menschen Verdienst; den menschlichen Anstrengungen hingegen ist das schmale Gebiet angewiesen, auf welchem menschliche Kräfte die Gränzen der Daseinsbedingungen um ein Geringes nach der Seite des Besseren hin erweitern können. Das Mehr oder Minder, das Früher oder Später auf diesem schmalen Gebiete geringschätzen, heißt überhaupt auf den Preis des Lebens verzichten.

Zu Bennigsen fühlen sich in der mannigfachsten Abstufung alle Die hingezogen, welche, obwohl von Hause aus liberal gestimmt, für den Reiz und den Werth der Autorität in der Politik empfänglich sind. Ja, der ausgezeichnete Parlamentarier mit seiner hohen und doch ganz natürlichen Beredsamkeit, mit seiner kunstlos vornehmen Haltung ist ihnen ein Mittelglied für die Verbindung mit der höheren Autorität des Kanzlers selbst.

Zu Solchen gesellen sich dann die weltklugen Leute verschiedenster Art, von dem gelehrten Skeptiker an, dem im Lauf der Dinge klar geworden, daß doch Alles „nischt" ist, bis zu dem eleganten Politiker, welcher in der Religion Bismarck die Religion der „gens comme il faut" mitmacht, und zu dem biederen volksvertretenden Philister, der, bei der Zeit von Anno 1871, da wir es „so herrlich weit gebracht", stehengeblieben, nicht glauben mag, daß es je wieder schlimm werden könne. Alle wollen das Beste, halten aber für der Uebel größtes: mit Bismarck in Zwiespalt zu gerathen; und ihr Herz fließt über, wenn in Mark und Bein erschütternden, Feuer und Flammen sprühenden Perioden Herr von Treitschke, der begeisterte Hohepriester des Donnergottes, unter des Donnerers gerührtem Lächeln, prophezeit: Die ihn jetzt verläugnen, würden dereinst sich glücklich preisen, wenn sie ihn, ach! zu spät, mit den Nägeln ihrer Finger aus dem Grabe holen könnten.

So thue denn Jeglicher nach seinem Sinn und wie er glaubt, es vor sich selbst verantworten zu können!

Aber nicht eines Jeden Sache ist es, einer Finanzpolitik zu folgen, welche Alles, was der Staat an Einnahmen aus dem Volk erhebt, als ebensoviel Gewinn für das Volk selbst ansieht. Es ist nicht Jedermanns Sache zu glauben, daß man durch Zuweisung gekünstelter Vortheile alle einzelnen Gewerbe heben könne; daß im erschwerten, erzwungenen, bevormundeten Verkehr der wahre Hebel menschlicher Thätigkeit liege; daß die Beschränkung der Freiheit sich niederzulassen, Gewerbe und Geschäfte zu betreiben, vereinbar sei mit dem Sittenzustand und dem Erwerbsleben eines modernen Culturvolks und mit den Grundbedingungen des Wettkampfes auf dem für Deutschlands große Industrie unentbehrlich gewordenen Weltmarkt.

Wer glaubt, daß überhaupt dauernde, umfassende, vom Geist des Jahrhunderts beseelte Institutionen des öffentlichen und privaten Lebens nur Ausgeburten doctrinärer Träumereien seien, der folge auch weiter dem Zug seiner Bewunderung und seines Vertrauens.

Aber er verlange das Gleiche nicht von Anderen! Muß auch

willig eingeräumt werden, daß jeder Mensch — und je hervorragender er ist desto mehr — das Recht hat, die Fehler seiner Vorzüge zu besitzen, so folgt daraus für die Andern nicht die Verpflichtung, sich diesen Fehlern blindlings zu unterwerfen, vollends nicht wenn die Fehler im Wachsen sind, die Vorzüge im Zurückgehen.

Nicht Jedem ist es gegeben zu folgen, wenn heute der eine Grundsatz als richtig verkündet wird und morgen der entgegengesetzte; wenn beim Uebergang von einem Standpunkt zum andern Alle, die nicht den Sprung mitmachen, aus verdienten Freunden zu thörichten Feinden der guten Sache umgestempelt werden; wenn Anordnungen, kaum in die Welt gesetzt, wieder beseitigt werden, weil sie den wechselnden Anwandlungen ihres Schöpfers selbst im Weg stehen; und wenn dann der aus solcher Behandlung der Dinge nothwendig sich ergebende Verbrauch an Menschen und Maßregeln nöthigt, immer weniger wählerisch zu werden, weil an Gefügigkeit und Biegsamkeit gar viel verlangt wird, um dem öffentlichen Wesen zu dienen.

Ein Reich, in welchem Delbrück und die Männer seiner Schule unbrauchbar geworden, dieweil die Geister der Herren Wagener, Moritz Busch, v. Thüngen-Roßbach, Gustav Godeffroy, Mosle, Varnbühler, Baare u. s. w. als Orakel angerufen werden, ist nicht nach Jedermanns Geschmack.

Endlich will es Manchem nicht als ein sonderlicher Gewinn für die Bildung und Moral der Nation erscheinen, daß die leitenden Gedanken einer Politik in dem Geist und in der Sprache verkündet werden, welche in der Redaction der Norddeutschen Allgem. Zeitung ihren Sitz aufgeschlagen haben und von diesem tonangebenden Mittelpunkt aus sich weiter verbreiten.

Und bei so viel scharf geschiedener Denkweise in diesen und anderen wichtigen Dingen sollte es nicht gestattet, sollte es nicht nothwendig sein, daß die Wege sich scheiden? Verstehe ein derartiges Verlangen wer da kann! Am wenigsten begreifen wird es gewiß der Mann, dessen erste Regung immer dahin geht, Jeden

als seinen Gegner anzusehen und demgemäß zu behandeln, der einen ihm mißliebigen Gedanken zu äußern wagt!

Müßte man nicht überall mit der ersten unreflectirten Empfindung rechnen, so wäre in der That schwer zu verstehen, warum irgend Jemand Aergerniß nehmen könnte an dieser Trennung der Elemente, welche, so lange schon im Stillen auseinanderstrebend, je länger desto heftiger in Gährung geriethen und schließlich das Gefäß zersprengt haben, weil eine unwiderstehliche Gewalt die einst verbundenen Atome auseinander trieb. Von denen, welche dieser Nothwendigkeit endlich Gehör gaben, hat jeder Einzelne Jahre lang mit sich selbst und mit Anderen gekämpft, um das Unvermeidliche zu vermeiden. Wenn danach ein Bruch sich dennoch vollzieht, so gilt es einzugestehen, daß die Natur der Dinge stärker war als menschlicher Wille. Und darum ist auch nur heilsame Wirkung von dieser naturgemäßen Lösung zu erwarten, heilsame für alle Betheiligte, Rechts wie Links, Regierte und Regierende. So auch wird es sich ergeben, vorausgesetzt überhaupt, daß es in nächster Zeit gelingen kann, einen Ausweg zu finden für die so weit zurückgekommenen und tief verfahrenen inneren Angelegenheiten des Reichs.

Aber freilich! Wenn Peter sich von Paul wendet, weil Paul ihm nicht mehr liberal genug ist, so wird Paul vor Allem empfindlich, findet Peters Verfahren hochmüthig und verletzend und ist empört. Denn so wenig auch Freisinnigkeit heuer in Mode ist, so will sich doch Keiner sagen lassen, daß es ihm daran gebreche; Keiner mag dem Andern einen Vorrang darin einräumen.

Wie aber, wenn die Ausscheidenden gar nicht den Anspruch auf tugendhaftere Gesinnung erheben, ihren Entschluß einzig und allein auf das Recht begründen, nach ihrer Façon selig oder, kann's nicht anders sein, auch unselig zu werden? Die Verschiedenheit der ganzen Auffassung der Lage allein ist der wahre, gute, unwiderlegliche Grund der Trennung, und kein noch so sinnreicher Verband kann den Riß wieder schließen.

Als ob es Verabredungen, Programme, guten Willen gäbe, die gegen thatsächliche Grundverschiedenheit des politischen Tempe-

raments und der Denkweise aufzukommen vermöchten! Wenn gute Worte und fromme Wünsche hätten helfen können, wahrlich es wäre so weit nicht gekommen! Denn was ist nicht Alles versucht worden seit zwei Jahren! Aber eine Partei, die bei den wichtigsten Abstimmungen im Reichstag und Landtag sich selbst aus der Welt schafft, indem sie die gleiche Anzahl Nein der gleichen Anzahl Ja gegenüberstellt, ist ein Unding; und wenn auch Lächerlichkeit in der Welt weniger tödtlich wirkt, als man gemeinhin annimmt, der Komik solcher Abstimmungen hätte auf die Länge Niemand widerstehen können.

Darum sollte auf allen Seiten diese Krise als ein heilsamer Gesundungsproceß für unser öffentliches Leben begrüßt werden, besonders aber von Denen, welche unter Führung des Herrn von Bennigsen als Stamm der alten Partei und als die größere Zahl zurückgeblieben sind.

Wenn im Einverständniß mit dem Kanzler noch Etwas zu retten ist von den Institutionen, welche aus der gemeinsamen Arbeit der einst so großen und einigen Partei hervorgegangen sind, von den Hoffnungen, die alle ihre Mitglieder beseelte, so fällt diese Rettungsarbeit jetzt den um Bennigsen Geschaarten ausschließlich zu. Der ungetrennten Fraction konnte es auf diesem Wege des Einverständnisses nicht mehr gelingen. Das Vertrauen war zu sehr erschüttert von beiden Seiten. Der Gährungsstoff, welchen die letzten zwei Jahre erzeugt hatten, war nicht mehr zu neutralisiren. Seitdem der Kanzler sich dem äußersten Flügel der Rechten und selbst dem Centrum zugewandt und beiden freie Bahn gemacht hat, die Gesetzgebung und Verfassung des Reichs weit weit nach rückwärts zu revidiren, ist das Verhältniß zwischen dem leitenden Staatsmann und einem Theil seiner früheren, und wir setzen hinzu, seiner wärmsten Anhänger zerstört. Und so lange dieser Theil zugleich ein integrirender Theil der nationalliberalen Partei war, mußte die gegenseitige Verstimmung immer weiter wirken. Die Mißempfindung, welche dieser Zustand dem Kanzler einflößte, fiel nothwendig auf die ganze Partei und steigerte die Entfremdung. Und da der Fürst auch ein Mensch

ist, so können und werden ihn wohl subjective Empfindungen mitunter weiter nach rechts getrieben haben, als seine objectiven Erwägungen allein gethan haben würden. Dieses Moment aber dürfte jetzt heilsamer Weise grade in sein Gegentheil umschlagen, wenn er mit einer Fraction zu thun bekommt, aus der alle ihm anstößigen Elemente entfernt sind, mit einer Fraction, deren überlebender Theil durch sein unbeirrtes Aushalten ihm den sprechenden Beweis unerschütterten Vertrauens darbringt. Einer solchen Fraction wird er gewiß Nichts zum Tort, vielleicht Manches zu Liebe thun. In ihr aber werden die liberalen Reminiscenzen grade vermöge der Herausforderung, die in dem ihr zugekommenen Absagebrief liegt, zu neuem Ehrgeiz erwachen, und Dank der erneuten Annäherung, werden, wer weiß! vielleicht auch einige liberalen Rathschläge den verlorenen Weg in die Wilhelmstraße wiederfinden.

Das Alles wäre noch viel wahrscheinlicher, wenn nicht in der Hauptfrage Herr von Bennigsen mit seiner Ansicht im graden Gegensatz zum Fürsten Bismarck stünde. Er ist von Anbeginn der unerbittliche Gegner des Tabaksmonopols gewesen, hat den Widerstand gegen dasselbe zu seiner persönlichen Aufgabe gemacht. Bennigsen verwirft dies Monopol grundsätzlich, während mancher seiner ehemaligen Fractionsgenossen es nur zur Zeit und als ein Stück von jenem Staatssocialismus bekämpft, welchem in Deutschland Socialdemokratie und Autoritätsprincip mit vereinten Kräften eine Stätte bereiten zu wollen scheinen.

Gelänge es den beiden Staatsmännern, diesen Stein des Anstoßes definitiv aus dem Wege zu schaffen, so wäre von ihrer jetzt so sehr erleichterten Verbindung, der sich auch die gemäßigten conservativen Elemente beigesellen könnten, noch manches Gute zu hoffen.

Was den unter Forckenbeck nach links sich Wendenden gelingen möge, kann allein die Zukunft sagen. Nur der Genius des deutschen Volkes selbst vermag die Antwort auf diese Frage zu ertheilen. Dreimal in diesem Jahrhundert bereits schien es, als wollte er seinen Flug nehmen, um sich zu einer Staatsbildung

gleich derjenigen der anderen großen Culturnationen zu erheben. Zweimal ist es ihm mißlungen, 1815 und 1848. Wird er diesmal im Stande sein, festzuhalten, was er gewonnen zu haben schien, zu erreichen, was ihm verheißen war?

Wie dem auch sei, Eines steht fest: als eine Wohlthat muß erkannt werden, daß eine Verbindung sich löst, in welcher das gegenseitige Vertrauen und die Uebereinstimmung rettungslos verloren gegangen waren, daß eine Form entzweibricht, welche keine Wahrheit mehr in sich barg.

Für jeden der beiden Theile ist die Richtung vorgezeichnet. Die im alten Verband Gebliebenen mögen, wenn es gelingen kann, dem Begründer des Reichs, die Ausgeschiedenen sollen der freisinnigen Bevölkerung die verlorenen Wege wieder finden helfen zum Wohl des Ganzen.

## IV.

# Die Compromißpolitik.

---

Selbst wenn, höchst unwahrscheinlicher Weise, Herr v. Bennigsen und seine Anhänger, vielleicht sogar Fürst Bismarck, dazu gelangen sollten, die eben geschilderte innere Nothwendigkeit zu würdigen, welche einen Theil der nationalliberalen Partei bestimmt hat, aus dem langjährigen Verband auszuscheiden; wenn der Gedanke sich Bahn bräche, daß dieser Schritt, weil nothwendig, auch für alle Theile ein ersprießlicher war, so darf man doch nicht auf allzuviel Duldsamkeit hoffen; und es wird schon als ein Erfolg anzusehen sein, wenn die Reibungen an Schärfe verlieren, nachdem die Störenfriede entfernt sind, welche, nach des Kanzlers Auffassung, sich mit ihrem aufrührischen Wesen zwischen ihn und den vertrauensvolleren Theil der Partei bei vielen Gelegenheiten einzudrängen wußten. Wichtiger jedoch, weil entwicklungsfähiger, bleibt für die Ausgeschiedenen ohne Zweifel die Zukunft der Dinge nach der anderen Seite, weiter nach links hin, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen. Darum möge der Versuch gestattet sein, in aller Gelassenheit zu prüfen, mit welchem Ideenkreise die eben im Entstehen begriffene Neubildung auf dieser linken Seite in Berührung tritt.

Im Großen und Ganzen hat sich eine wohlwollende Auffassung zu erkennen gegeben. Sage man nicht, daß dies natürlich sei. Natürlich war vielmehr das Gegentheil nach den bisherigen Ueberlieferungen unseres Parteigetriebes; und insofern

wäre hier allerdings ein Fortschritt zu verzeichnen, vorausgesetzt, daß es gelingt, die Stimmung dauernd festzuhalten, welche sich in den ersten Zeiten ausgesprochen hat. Man mußte darauf gefaßt sein, daß bei Denen, welche bisher an dem Verhalten der Nationalliberalen mit Recht oder Unrecht viel zu bemängeln gefunden hatten, vorerst das rein selbstische Gefühl persönlicher Genugthuung hervorbrechen, daß man in der Zerreißung der Partei lediglich die Bestätigung seiner hergebrachten Kritik mit einem gewissen Triumph begrüßen würde. Unsere politischen Meinungsverschiedenheiten tragen von Alters her so sehr den Charakter theologischer Zänkereien an sich, daß die Freude am Rechtbehalten viel mächtiger wirkt als das Verlangen nach thatsächlichen Erfolgen. Den eifrigsten Kampfhähnen ist am wohlsten, wenn möglichst Wenige mit ihnen gemeinsame Sache machen und Jeder allein auf seinem Hofe seine Stimme erheben kann. Während Fürst Bismarck mit wundersamer Beweglichkeit jeden Succurs annimmt und herbeizieht, der sich irgendwie für den gegebenen Augenblick verwenden läßt, gibt es für manchen heftigen Gegner seiner Politik kein größeres Gaudium, als dem Nachbar, mit welchem die Regierung sich überworfen hat, in den Rücken zu schießen. Dieser unklugen Tactik hat die liberale Sache manche verhängnißvolle Einbuße zu verdanken, und es dürfte entschieden als ein Zeichen politischer Besserung begrüßt werden, wenn dies Schauspiel uns für die Zukunft erspart bliebe. Befestigt sich die bessere Gewohnheit, so ist damit allerdings noch kein Sieg errungen, aber doch die einzige Möglichkeit gegeben, den gänzlichen Niedergang des Liberalismus und damit des ganzen inneren Staatslebens aufzuhalten, von dem wir ernster bedroht sind, als die Masse der Nation zur Zeit noch sich träumen läßt.

Je weniger Anfechtungen die Ausscheidenden erfahren, desto unbefangener können sie selbst sich mit der Aufgabe befassen, einen kritischen Rückblick auf die Periode ihrer politischen Vergangenheit zu werfen, welche mit ihrer Trennung von den bisherigen Genossen ihren Abschluß findet. Die Partei, der sie bis dahin

angehört hatten, ist von lange her, besonders aber in den letzten Jahren, der Gegenstand so heftiger, meistens so sarkastischer Angriffe gewesen, daß die neuerdings von einer Anzahl ihrer Mitglieder gefaßte Entschließung Gefahr läuft, im Sinne einer jene Angriffe nachträglich rechtfertigenden Selbstverurtheilung aufgefaßt zu werden. Möglich sogar, daß der Eine oder der Andere der Nächstbetheiligten, selbst von solcher Stimmung angekränkelt, sich die Frage vorlegt, ob er nicht in der Auffassung, die seine bisherige Parteirichtung bestimmte, sich eines Irrthums schuldig zu bekennen habe?

Man hört nicht selten Jemanden sagen: wenn er sein Leben wieder zu beginnen hätte, er würde es ganz anders einrichten, und warum sollte in manchem Fall der Ausspruch nicht berechtigt sein? Dennoch muß man als Regel annehmen, daß bei solchen rückschauenden Verbesserungen eine optische Täuschung mit unterläuft, vorausgesetzt, daß der Ausspruch von Menschen gethan wird, die von Hause aus mit verständiger Ueberlegung zu handeln pflegten. Die Vermuthung spricht vielmehr dafür, daß derselbe vernünftige Mensch, in die gleiche Lage gebracht, wieder so handeln würde, wie er zum ersten Mal gehandelt hat, daß er aber bei dem Rückblick auf seine früheren Entschlüsse an sich irre wird, weil er nur einen Theil der Elemente sich vergegenwärtigt, aus welchen die Vergangenheit sich zusammensetzte. Es hat diese rückwärts blickende Correctur des Lebens dieselbe Unvollkommenheit an sich, wie jene in die Zukunft gerichteten Wünsche, nach deren Erfüllung das Erreichte so oft hinter der Erwartung zurückbleibt. Ja, das ewig alte Lied von der guten alten Zeit erklärt sich aus denselben Wirkungen derselben allgemeinen Ursache, nämlich einer falschen Perspective. Von dem, was der Mensch nicht als ein Gegenwärtiges vor Augen hat, kommt ihm in der Vorstellung immer nur ein Theil zum Bewußtsein, und je nachdem er durch die Umstände gestimmt ist, erhebt er bald einseitig Klage um die Vorzüge der Vergangenheit, bald Anklage wider ihre Sünden. Die Nationalliberalen würden sich solcher falschen Beurtheilung ihrer eigenen Vergangenheit schuldig machen, wenn sie sich die Meinung aufdrängen ließen,

die Grundrichtung ihres ehemaligen Verhaltens sei eine falsche gewesen. Am ersten schleicht sich ja solche Täuschung gerade in ihrem Fall ein, nämlich wenn man das, was geworden ist, vergleicht nicht mit dem, was vorher da war, sondern mit dem, was nie gewesen ist und nur hätte werden können. Jede in sich zusammenhängende, lange Zeit fortgesetzte Thätigkeit verbraucht sich selbst. Es ist ganz verkehrt, die mit der Zeit verbrauchte Thätigkeit als solche anzusehen, die von vornherein unbrauchbar war. So falsch es ist, niemals einen Fehler einzugestehen, wenn Mängel hervortreten, so falsch ist es, die ganze Vergangenheit zu verdammen, wenn die Gegenwart zu unerwünschten Ergebnissen führt. In der verständigen Abwägung dessen, was zur Erhaltung und Weiterbildung des ehedem verständig Begonnenen verändert und erneuert werden muß, liegt allein gerechte und richtige Erkenntniß. Und nur dieses Maaß der von der Zeit und den veränderten Umständen gebotenen Erneuerung soll durch die Secession gesichert werden.

Wir werden uns hüten, die ganze Reihe der Zweifel wieder aufzuwühlen, von welchen die Polemik über den Grundgedanken der nationalliberalen Richtung, über den Anschluß an die Bismarck'sche Politik der Jahre 1867 und 1871 gelebt hat. Die in diesen Jahren aus der Tiefe und Breite der Nation spontaner Weise hervorgegangene Bewegung steht schon insofern über der Kritik, als man füglich sagen kann: selbst wenn sie falsch war, war sie unvermeidlich, d. h. doch wiederum nicht falsch. Jedenfalls mehr als mit weit zurückschweifenden Untersuchungen wird durch das feste Herausgreifen einiger wenigen bestimmten Controversen geleistet, zu welchen sich der Meinungsstreit um die Parteitaktik zugespitzt hat. War es doch gerade das taktische Verhalten und nicht der innere Gehalt der Ansichten, was so viel Kritik herausgefordert hat, und wer unter den Kritisirten selbst nachträglich das Bedürfniß empfinden sollte, mit seinem Gewissen zu Rathe zu gehen, würde noch am ersten seine Zweifel gegen diesen taktischen Theil seiner Vergangenheit zu richten versucht sein können.

Bei all den langjährigen Angriffen handelte es sich im Grunde immer um die Frage, ob und wie weit man sich mit gegnerischen Ansichten in Compromisse einlassen solle?

Man hat es also hier nicht mit einem vereinzelten zufälligen Verhalten zu thun, sondern mit einer überall und immer wiederkehrenden Schwierigkeit des öffentlichen Lebens. Und es darf wohl als ein Vortheil betrachtet werden, daß das Problem von solchem höher liegenden Gesichtspunkt aus zu lösen ist. Selbst ein mißbilligendes Endurtheil wird leichter ertragen, wenn nicht ein isolirter Fall, sondern eine große allgemein menschliche Streitfrage zur Entscheidung steht. Was bei uns Compromißpolitik genannt wird, heißt in Frankreich heut zu Tage „opportunisme“ und wird dort dem weiland fou furieux Gambetta an den Kopf geworfen.

So weit sind wir nun aber im politischen Denken schon gekommen, daß die Vernünftigkeit der Compromisse zu einem Gemeinplatz geworden ist, und daß die Heiligen, welche lieber Hungers sterben, als sich einen Deut an der Baarzahlung ihrer prinzipiellen Forderungen abziehen lassen, wenig Nachahmer finden. Man hat auch längst herausgebracht, daß solche unerbittliche heilige Gläubiger in der Regel mehr vom Hunger der Anderen leben, als am eigenen sterben.

Das Compromiß ist gar kein besonderes Kapitel aus der Politik, sondern eine berechtigte Eigenthümlichkeit des gesammten Daseins in der „groß und kleinen Welt“. Compromiß ist bewußter oder unbewußter Ausgleich im Widerspiel der Kräfte, und durch diesen Ausgleich allein erhält sich das Gleichgewicht der Welt und die Fortdauer des Lebens. Nur wir armen Menschen haben uns wegen dieser Compromisse von Anfang bis zu Ende unseres gequälten Daseins die Köpfe zu zerbrechen, während Sonne, Mond und Sterne, wenigstens so weit wir's wissen können, die Sache, ohne nachzudenken und ohne gescholten zu werden, mit sich selbst und untereinander abmachen.

Die Frage kann also in richtiger Begrenzung nur so gestellt werden: nach welchen Regeln man Compromisse schließen solle?

Giebt es solche Regeln? Der Weg sie zu finden zeigt sich von selbst, sobald man die Natur der Sache erfaßt hat. Wenn das Compromiß nichts anderes ist als der Ausgleich der vorhandenen Kräfte, so wird das richtige Verfahren ohne jeden Zweifel von der richtigen Messung der auszugleichenden Kräfte abhängig zu machen sein. Jeder der beiden Theile wird sich Rechenschaft zu geben haben von der Gefahr, die er läuft, wenn er im Parallelogramm der Kräfte die Diagonale mehr nach seiner Seite ziehen will, als die Stärke der Gegenkraft gestattet.

Mit anderen Worten: Ein richtiges Compromiß wird nur von dem abgeschlossen, welcher seine eigene Kraft und die des Gegenparts weder unter- noch überschätzt.

Daher sind Illusionäre geborene Feinde der Compromisse, denn zu ihrer Natur gehört es, sich selbst mehr und Andern weniger zuzutrauen, als sachlich gerechtfertigt ist. Es giebt Radicale, denen es überhaupt nur darauf ankommt, ihr Dogma zu vertreten, ohne Ausgleich mit der Wirklichkeit. Andere lassen wohl mit sich reden, verzichten nicht auf die Wirklichkeit, leben aber in Täuschung über die ihnen und ihren Ideen zu Gebote stehende Macht und Anhängerschaft. Selbstverständlich haben wir es hier nur mit diesem gemäßigten Radicalismus zu thun. Indem derselbe mit der nationalliberalen Partei wegen der von ihr mit der Reichsregierung d. h. mit dem Kanzler abgeschlossenen Compromisse Jahr aus Jahr ein haderte, konnte ihm in seinen eigenen Augen vernünftiger Weise kein anderer Gedanke dazu die Berechtigung geben, als daß ein weiter gehendes Verlangen in jedem einzelnen Fall schließlich auch durchzusetzen gewesen wäre. Wonach aber hatte jeder der mit einander verhandelnden Theile die Aussichten zu bemessen, die sich ihm bei längerem Widerstand eröffnen würden? Mit anderen Worten: wo war die Kraft zu suchen, von der es abhing, ob der eine oder der andre Recht behalten sollte? Doch offenbar im Volk, in den Wählern. Die Liberalen mußten, um nicht nachzugeben, von der Ueberzeugung ausgehen, daß, sei es bei einer Auflösung, sei es bei der regelmäßigen Erneuerung des Reichstags, eine erhebliche Verstärkung ihnen Recht

geben würde. Der Reichskanzler ging bei seinem Widerstand von der entgegengesetzten Wahrscheinlichkeitsberechnung aus. Wer hätte nun richtiger gerechnet, wenn es schon bei früheren Anlässen als bei den Attentaten zur Entscheidung gekommen wäre? Welcher Verlaß war auf die deutschen Wähler für die Sache des Liberalismus im Widerstreit mit dem Kanzler? Wir wollen hier die Frage nicht eingehender beantworten, indem wir die tieferen und dauernden Eigenschaften des Volkscharakters einer näheren Prüfung unterziehen. Es genügt hier auszusprechen, daß schwerlich Jemand sich zu der Behauptung versteigen wird, die Energie des Liberalismus habe sich in den letzten drei Jahren größer erwiesen, als die liberalen Politiker von ihm erwarteten. Nicht sowohl die freisinnige als überhaupt die politische Regsamkeit und Schwungkraft des deutschen Volkes ist in den letzten Jahren hinter sehr bescheidenen Erwartungen zurückgeblieben. Es hat sich den Glauben und die Freude an sich selbst nehmen lassen und Jedem, der es an sich irre machen wollte, Gehör geliehen.

In deutlicher Erkenntniß oder mindestens im richtigen Gefühl dieses Standes der Dinge haben bei den bekannten Anlässen die Nationalliberalen sich gehütet, den Bogen allzustraff anzuspannen. Sie hätten einen verhängnißvollen Irrthum begangen, wenn sie in optimistischer Hoffnung auf bessere Zeiten die Erledigung der wichtigen Gesetzgebungsarbeiten, welche die eigentliche Aufgabe der ersten norddeutschen und deutschen Reichstagssessionen bildeten, auf unbestimmte Frist hinausschoben. Es galt vielmehr, den in den ersten Jahren auch von oben wehenden liberalen Hauch zu positiven Gesetzen zu verwerthen. Wer die deutsche Nation und ihren Lenker einigermaßen richtig beurtheilte, durfte dabei dem Morgen nichts überlassen, was er dem Heute abgewinnen konnte, denn dem Morgen war entschieden zu mißtrauen. Wer doch konnte den Fürsten Bismarck für einen Mann von liberalen Neigungen halten? Das Höchste, worauf sich rechnen ließ, war seine Neutralität, und auch diese war nur gesichert, so lange nicht die Versuchung an ihn herantrat, sich mit einer anderen Richtung einzulassen. Und was die Nation selbst angeht, so begnügen wir uns, die Thatsachen

reden zu lassen. Kein neuer Aufschwung, sondern eher die Erschlaffung des liberalen Sinnes war für's Erste zu gewärtigen. Wenn auch der nunmehr eingetretene Umschlag den Bau der in jenen Jahren errichteten Gesetzgebung wieder in den meisten Theilen erschüttert und bedroht, so wird doch ein Theil des Zustandegebrachten immerhin verschont bleiben und selbst was zerstört wird, als einmal Dagewesenes seinen Werth für die Entwickelung der Nation behalten. Wie viele Vorwürfe würde man aber sich zu machen haben, wenn man jene ersten besseren Jahre in resultatlosen Kämpfen hätte verstreichen lassen, wenn die hereinbrechende Reaction die Bahn frei und alles unfertig gefunden hätte? Die Voraussetzung, daß in jenen bekannten Meinungsconflicten über die mehr oder weniger liberale Ausstattung der großen Gesetze der Kanzler einem schärferen Widerstand nachgegeben hätte, beruht auf einer doppelten Verkennung der in Rechnung kommenden Factoren. Diese Voraussetzung irrt sowohl, indem sie dem Kanzler eine Ueberschätzung der politischen Widerstandskraft der Nation zutraut, als indem sie ihm ein Interesse an dem Zustandekommen einzelner organischen Gesetze unterlegt, groß genug, daß er sich dadurch zu weitgehenden Concessionen hätte bestimmen lassen. Beides ist falsch. Die Gesetzgebungsgeschichte der letzten dreizehn Jahre weist schlagend nach, wie die Spannkraft der Nation allmälig nachließ, und wie der Kanzler, dies deutlich fühlend, seines Erfolges immer sicherer wurde. Einer der vielen leidigen Verwechselungen von Ursache und Wirkung ist auch die stereotyp gewordene Anklage entsprungen, daß die Schwäche der Fraktion unvortheilhafte Compromisse verschuldet hätte. In Wahrheit hat sich dieselbe nicht täuschen wollen über die Kampflust der Armee, die hinter ihr stand, und es war ein Glück, daß sie nicht so verblendet war, die kurz bemessene Frist der günstigen Constellation in unfruchtbaren Anläufen vorübergehen zu lassen. Ja, man wird den bedächtigeren und hellsehenden Männern unter den Radikalen selbst eher etwas Gutes als etwas Schlimmes nachsagen, wenn man die Vermuthung ausspricht, daß sie dem Zustandekommen großer organischer Gesetze nur darum so unerschütterlich ihr beharrliches Nein entgegensetzten, weil sie sich wohl

bewußt waren, das Zustandekommen dadurch nicht zu hindern. Im Verlaß auf die Majorität, von der sie überstimmt würden, konnten sie sich den Luxus dieser „schönen Rolle" gönnen, welche ja auch ihre gute Seite hat. Die Compromittirenden nahmen dafür die Vorwürfe auf sich, ohne den Beweggrund verrathen zu dürfen, welcher sie zum Nachgeben bestimmte. Denn sie hätten sich, ihren Wählern und ihrer Sache, einen schlimmen Dienst geleistet, wenn sie laut gesagt hätten, welchen Erwägungen man Gehör geben müsse. Es gehörte eben, wie so oft im Leben, zum stillen Martyrium der Pflichterfüllung, daß man sich als Schwächling für das Verhalten ausschelten ließ, welches auf der Stärke der Ueberzeugung und Hingebung beruhte. Was wäre beispielsweise aus der so wichtigen Justizgesetzgebung geworden, wenn sie nicht noch eben vor der Attentatsperiode und ihrer Ausnützung zum Abschluß gekommen wäre? Glaubt ein halbwegs verständiger Mensch, dem Kanzler sei die Einführung einer Prozeßgesetzgebung für das Reich so an's Herz gewachsen, daß er lieber seine Antipathien gegen gewisse Bestimmungen verwunden, als das Zustandekommen des Gesetzes um eine Session verschoben hätte? Und wenn diese Verschiebung eingetreten, inzwischen aber die Decimirung der liberalen Abgeordneten, wie geschehen, in's Werk gesetzt worden wäre? Welches würde die Folge gewesen sein? Hätte man in der neuen Session bessere Aussichten gehabt? Oder hätte nicht das Ganze auf dem Spiel gestanden? Und wie mit den Justizgesetzen, so verhielt es sich mit allen anderen. Je länger mit der Fertigstellung organischer Reichseinrichtungen gezögert wurde, desto näher rückte der Zeitpunkt, in dem sie gar nicht mehr oder nur noch in höchst fragwürdiger Gestalt zu erledigen waren.

In diesen Verhältnissen und in ihnen allein liegt die Erklärung der Compromißpolitik.

So lange es möglich war, noch etwas zum Aufbau der einheitlichen und auf modernen Anschauungen beruhenden Gesetzgebung beizutragen, mußte man mit dem bestmöglichen Vergleich abschließen, und man durfte sich immer weniger auf hartnäckiges

Feilschen verlegen, je näher sichtlich der Zeitpunkt des Umschlags in der obersten Leitung und in der Zusammensetzung des Parlaments heranrückte. Und man mußte zumal im einzelnen Fall sich fragen, welches Interesse die leitende Politik selbst an dem Zustandekommen des Gesetzes nehme, um danach zu bemessen, auf welche äußerste Kraftprobe des liberalen Widerstandes man es könnte ankommen lassen. Bei einer Controverse über einzelne Artikel eines Militärgesetzes durfte man schon den Bogen etwas straff anspannen, bei einem Streit über Justizgesetze viel weniger.

Heute aber, nachdem in der Reichsgesetzgebung die Steuerung vollständig gedreht und ihre Richtung direct auf Umkehr genommen hat, ist allerdings kein vernünftiger Grund mehr zum Abschließen von Compromissen vorhanden. Die Betheiligung an der Zerstörungsarbeit hat keinen Sinn. Derselbe Grund, welcher dafür sprach, durch Compromisse die aufwärts führende Bewegung in Gang zu halten, spricht dagegen, die abwärts rollende durch Compromisse zu fördern. Uebrigens fehlt auf diesem Weg auch jede Gelegenheit zu Compromissen. Die Politik des Kanzlers hat, seit sie 1877 den Rückweg angetreten, noch nie das Bedürfniß gefühlt, von den Liberalen gegen ein Ansinnen der Reaction unterstützt zu werden. Vielmehr konnte man in den letzten Jahren sicher sein, für Angriffe auf den Geist der Gesetzgebung der ersten Periode eine stets sympathische Stimmung vorzufinden.

Von Compromissen also, die einen Theil des früher Geschaffenen retten sollen, analog zu den Compromissen, welche ehedem das Wünschenswerthe schaffen halfen, ist gar keine Rede. Der Kanzler hat sich eine sichere Majorität verschafft, welche ihrer innersten Neigung nach für jede Wiederbeseitigung von Reichsinstitutionen zu brauchen wäre; bis jetzt hat er nicht das Bedürfniß gezeigt, den Thatendrang dieser Majorität zu dämpfen. Wenn er heute eine Mehrheit haben wollte, um das ganze Reich und sich selbst zu beseitigen, er könnte sie auf der Rechten und im Centrum finden, und nur, weil ihm gewiß nicht einfällt, Dienste dieser Art von ihnen zu verlangen, begnügen sie sich einstweilen mit der Vorbereitung und erwarten das Uebrige von der Zukunft. Wo heute an

die Liberalen noch das Ansinnen gestellt wird, sie möchten eine Strecke weit mit dem Kanzler zusammengehen, geschieht es nicht, um etwas von der freisinnigen Gesetzgebung in Compromissen mit der Reaction zu retten, sondern um Begleitung zu haben auf einigen Etappen, wo die Reactionsverbündeten, insbesondere die Mitglieder des Centrums, den Geleitsdienst zu theuer verkaufen wollen. Diesen Etappendienst auf dem rückwärts führenden Weg verlangt man von den Liberalen. Sie sollen ritterlich beistehen, damit man an der nächsten Station, unter ihrem Schutz angekommen, auch mit ihren Gegnern nach Bedürfniß wieder gemeine Sache machen könne. Und nur mit einer solchen Begriffsverwirrung verträgt es sich, daß der Ruf nach Bildung einer „conservativ-liberalen" Partei ergehen konnte. Nichts zeigt deutlicher als diese Wortverkuppelung, wie gering man bei uns dermalen von dem Beruf politischer Parteien denkt. Nur in einer Zeit, wo man Menschen, Gesinnungen und Einrichtungen nach einem andern Maaßstab als dem ihres inneren Werthes mißt und allein die Unterwerfung unter das jeweilige Commandowort für berechtigt erklärt, konnte die merkwürdige der Verbrüderung der beiden Gegensätze erfunden werden. Aber freilich steht noch ein anderes Wort zu Gebote, mit welchem solche Wunder schon lange verrichtet werden. Es heißt „national". Wenn schon jede Industrie, welche Unterstützung verlangt, allen Widerspruch aus dem Felde schlägt dadurch, daß sie ihre Interessen „nationale" nennt, wie viel mehr müssen politische Verhaltungsregeln für unanfechtbar gelten, sobald sie als die ausschließlich nationalen angepriesen werden. Je lauter die nationale Lärmtrommel gerührt wird, desto vorsichtiger muß man prüfen, ob es nicht gilt, die Stimme der Vernunft zu übertönen. Bedeutet doch auch jener an das Herz appellirende Aufruf zur Bildung einer conservativ-liberalen Partei ganz einfach die Unterwerfung der Liberalen unter die Conservativen!

Zu dem Vorwurf, den man von jeher den Nationalliberalen wegen ihrer Compromisse gemacht hat, gesellt sich neuerdings ein zweiter: nämlich daß sie den leitenden Staatsmann allzu rückhaltlos unterstützt und daß sie darum es nur sich selbst zuzuschreiben hätten, wenn die Autorität dieses Namens jetzt sich gegen sie selbst wendet. Offen gestanden, ist dieser Vorwurf nicht so ganz unverdient wie jener erste, und wer ehrlich mit sich ins Gericht gehen will, muß einräumen, daß in diesem Punkt diejenige liberale Richtung, welche, auch wo sie zustimmend sich anschloß, stets ausdrückliche Vorbehalte gegen die Persönlichkeit des Kanzlers gemacht hat, jetzt sich in der vortheilhafteren Lage befindet.

Nur darf man hierbei Eines nicht vergessen. Jede politische Auffassung behält einmal Recht, wenn sie nur lange genug wartet, denn bei der Wandelbarkeit und Unvollkommenheit menschlicher Dinge kann mit der Länge der Zeit jedes Heil zum Unsegen, jedes Unheil zum Segen ausschlagen. Wer beharrlich Nein sagt, mag sicher sein, daß, wenn er es nur erlebt, einmal der Moment kommen wird, wo er wird ausrufen können: „Hab' ich es nicht gesagt?“ Während des französischen Krieges schrieb Karl Vogt aus Genf an Friedrich Kolb nach München: Sowie der Friede gemacht sei, werde Bismarck mit Ketteler Freundschaft schließen zu einem Bündniß zwischen Feudalen und Ultramontanen.

Acht Jahre lang schien das eine Prophezeihung zum Lachen. Heute würde sie schon Niemand mehr belachenswerth finden, Viele meinen sogar, daß die Prophezeihung auf dem besten Weg sei sich zu erfüllen. Wenn Ketteler noch lebte, wer weiß, ob er nicht schon abgeschlossen hätte, wo Windthorst noch zögert? Kann man darum sagen, daß die Prophezeihung eine richtige war? Zählen die acht vorausgegangenen Jahre nicht? Wenn auch jene pessimistische Auffassung schließlich recht behielte, so wäre es doch falsch gewesen, sich gegen die Bismarck'sche Politik des Jahres 1870 verneinend zu verhalten, wie jener wohlfeile Pessimismus that. Was man aber von ihm lernen kann, ist, bei Zeiten auch an die entferntere Gefahr zu denken, die mit dem politischen Heroencultus ein für allemal verbunden ist. Es werden freilich

derlei Warnungen immer wenig fruchten, weil man sich gegen sie nicht mit Vorbedacht, sondern im Instinkt des Augenblicks versündigt. Bei Anwendung aller gewaltig eingreifenden Werkzeuge ist ja Vorsicht geboten, denn mit ihrer größeren Wirksamkeit pflegt größere Gefährlichkeit untrennbar verbunden zu sein. Aber im Augenblick entscheidenden Handelns tritt eben die Vorsicht zurück hinter den Drang der That, welche nicht zweien Herren dienen kann.

Es war nicht nur verzeihlich, es war jeder Berechnung nach sogar unerläßlich, alle Hebel anzusetzen, um einen gewissen volksthümlichen Widerstand gegen die Politik des Jahres 1866, namentlich in Süddeutschland, zu brechen; und darum finden wir auch grade in Süddeutschland, wo von dem Glanz des Namens Bismarck in diesem Kampf der ausgiebigste Gebrauch gemacht worden ist, als dauernde Nachwirkung die Autorität des Namens am meisten befestigt. Nichts ist leichter zu fassen als ein Name; Gedanken und Begriffe aber sind so leicht zu trüben und zu verwirren, daß sie stets Gefahr laufen zu unterliegen, wenn ihnen ein bewährter Name entgegentritt. Es bedarf erst langer, schwerer Erfahrungen und Enttäuschungen, bis der allmälig weichende Nimbus der Unbefangenheit Platz macht, welche die Sachen selbst zu ihrem Rechte kommen läßt.

Aber wie dem auch sei, man kann der Fortschrittspartei die Genugthuung nicht versagen, daß die von Anbeginn an beobachtete Vorsicht ihr die Bahn frei erhalten hat für die Aufgaben des heutigen Tages. Hier ist an den Nationalliberalen die Reihe einzugestehen, daß sie einer Illusion gedient haben, die ihnen jetzt Schwierigkeiten im eigenen Lager bereitet, der Illusion nämlich, daß ihnen nie wieder der Name Bismarck an der Spitze Derjenigen gegenübertreten könne, zu deren Bekämpfung Bismarck einst ihre ganze Unterstützung aufgeboten hatte.

Wägen wir die Dinge so von beiden Seiten ab, so stellt sich ohne Zwang der Gedanke ein, daß schließlich jede der beiden liberalen Schattirungen ihre besondere Aufgabe hatte, daß aber der Weg beider jetzt wieder in eine und dieselbe Straße zusammenführt. Mögen die Einen sich rühmen, daß ohne ihre vorsichtig

bemessene Haltung niemals Jahre hindurch der Grundbau des Reichs hätte fortgesetzt und zu einiger Widerstandsfähigkeit gebracht werden können, so mögen die Anderen sich rühmen, daß ihr Vorbehalt gegen die Uebertreibung einer einzigen Autorität jetzt es erleichtert, diesen Bau vor der Zerstörung zu bewahren, von der er unter Anrufung derselben Autorität bedroht erscheint. Es wäre müßig darüber zu streiten, welche der beiden Richtungen die besseren Dienste geleistet habe. Allerdings mußte das Bauen vorausgehen, damit das Vertheidigen des Erbauten folgen konnte. Zu dieser Vertheidigung und Erhaltung des Erbauten aber haben beide die gleiche Stellung zu nehmen.

---

V.

## Die wirthschaftlichen Gegensätze.

---

Unter den Gegensätzen, deren Unverträglichkeit schließlich zum Bruch zwischen den Mitgliedern der nationalliberalen Fraction führen mußte, hat bekanntlich der von Freihandel und Schutzzoll nicht am wenigsten zu diesem Ausgang mitgewirkt. Dennoch ist gerade diesem Gegensatz am lebhaftesten das Recht bestritten worden, eine solche trennende Wirkung auf eine politische Partei auszuüben. Man hat sich namentlich darauf berufen, daß keine der beiden wirthschaftlichen Ansichten einseitig für die freisinnige oder deren Gegentheil erklärt werden könne, und ferner darauf, daß noch in den letzten Jahren derselbe Gegensatz im Schooße der Partei als zulässig angesehen, ja im Wahlprogramm des Jahres 1878 ausdrücklich als vorhanden und erlaubt dargestellt worden war. Diese scheinbar treffenden Einwände bewegen sich aber nur auf der Oberfläche der Dinge. Es giebt keine liberale Partei, welche die Mitgliedschaft blos davon abhängig machen kann, ob Jemand in die Rubrik „freisinnig" gehöre oder nicht. Man könnte sonst ebenso gut behaupten, auch entschiedene Anhänger des socialdemokratischen Programms seien in jeder liberalen Partei an ihrem Platz. Von Bebel und Liebknecht wird Niemand sagen können, daß sie nicht freisinnig seien, und doch wird Niemand behaupten, eine liberale Partei müßte ihnen selbstverständlich Zutritt lassen. Ein gewisses Maaß von Freisinnigkeit ist Grundbedingung für die Mitgliedschaft in einer liberalen Partei, aber die Freisinnig-

keit allein genügt durchaus nicht zur Uebereinstimmung in einem Verband, der sich mit allen Lebensfragen des Staatswesens zu befassen hat. Wenn die Freiheit zu den höchsten Gütern gehört, so decken „frei" und „gut" sich noch durchaus nicht vollständig, und mit dieser einfachen Definition ist um so weniger durchzukommen, als bekanntlich, wie alle Menschen sich für gut, so alle Parteien sich für freisinnig halten. Das Problem der wirthschaftlichen Organisation der Gesellschaft steht aber in der heutigen Entwicklung des Völkerlebens so sehr im Mittelpunkt aller politischen Thätigkeit, daß es immer unausführbarer wird, wichtige Fragen zu entscheiden, ohne auf dieses Gebiet zurückzugehen. Besonders aber wird für uns Deutsche die Frage, was gut und was nicht gut sei, immer weniger gelöst werden können ohne entschiedene Parteinahme für die eine oder die andere der beiden wirthschaftlichen Anschauungen. Ob den Anhängern der wirthschaftlichen Unfreiheit ernstlich der Nachweis gelingen könne, daß ihre Grundsätze ihrem politischen Freisinn keinen Abbruch thun, wollen wir nicht untersuchen. Nach der hergebrachten Schablone mögen sie vielleicht noch für liberal gelten. Wenn man der Sache auf den Grund geht, wird man ohne viel Anstrengung finden, daß das Wörtchen „frei" heutzutage keineswegs zufällig diejenige Anschauung bezeichnet, welche sich gegen die wirthschaftliche Bevormundung und Beschränkung verwahrt. Es ist auch kein Zufall, daß unsere in früheren Zeitläuften entschieden freihändlerischen preußischen Conservativen, vom reactionären Strom des Moments erfaßt, jetzt, allen ihren Ueberlieferungen zuwider, sich unter das schutzzöllnerische Joch gebeugt haben, eben weil der Schutzzoll ein untrennbarer Bestandtheil des reactionären Programms geworden ist. Der Kampf bewegt sich heute nicht mehr in den engen Grenzen der einfachen Handels- oder Gewerbepolitik. Es steht weit Größeres auf dem Spiel. Die Reaction, welche seit dem Jahre 1876 vorbereitet wurde, begann allerdings ganz leise mit einigen Verschärfungen im Strafgesetzbuch und einem kleinen Ausgleichs- und Kampfzoll-Vorschlag gegen die Ausfuhrprämien auf französisches Eisen. Aber das war nur das erste Einbiegen in einen Weg, welcher die Cultur

der deutschen Nation um ein Jahrhundert zurückführen soll. Die großen Herren der Eisenindustrie pflegen sich in ihren Reden und Schriften das zweideutige Zeugniß auszustellen, daß sie Deutschland die ganze Umkehr seiner Handelspolitik erspart hätten, wenn man ihnen rechtzeitig ihr „bischen Herzegowina" in Gestalt der Ausgleichungszölle als eine Art Grenzberichtigung gegeben hätte. Möglich schon, daß sie sich selbst nicht genug kannten, um vorauszusehen, wie sehr ihnen der Appetit im Essen gekommen wäre, und daß sie ihre Bundesgenossen nicht genug kannten, um zu wissen, daß der Weg weit über ihre Wünsche und Bedürfnisse hinaus nach den Culturgebieten ging, in welchen die Erfindung der Dampfmaschine als ein Uebel bekämpft wird. Zwischen Freihandel und Schutzzoll wurde nur das erste Vorpostengefecht geliefert. Dann ging es rückwärts in stets beschleunigtem Tempo. Die Eisenleute wurden von den Spinnern weiter geschleppt, welche in ihrer Festung Augsburg den lange von den Eisenleuten zurückgewiesenen Pact mit den Agrariern abschlossen. Von den Agrariern geht es weiter zurück in die Regionen der Zünftler, und von hier aus zeigt sich dem Blick das heute noch unübersehbare Gebiet, wo gewerbliche, kirchliche, gesellschaftliche, intellectuelle und sittliche Reaction überhaupt, nachdem das Stichwort des „Nationalen" seine Schuldigkeit gethan, mit dem Stichwort des „Socialen" ein Spiel beginnt, dessen Gefahren gegenüber Viele wohl denken wie der selige Gentz: „Mich und den Metternich hält's noch aus."

Der Kampf zieht sich in geschlossener Linie zwischen zwei Weltanschauungen hin, die um das Gesammtgebiet des Lebens mit einander ringen, und wer Angesichts dessen noch sich dem sanften Ruhegedanken hingeben kann, um der wirthschaftlichen Gegensätze willen lohne es nicht, sich politisch zu trennen, erfreut sich eines beneidenswerthen Humors.

Nun ist ja gewiß, daß der Kampf zwischen Altem und Neuem das Leben selbst ist; kein Vernünftiger wird in Klagen darüber ausbrechen, daß seine Gegner, ebenso wie er, ihre Meinung durchzusetzen suchen. So lange nur entgegengesetzte Anschauungen mit einander streiten, ist kein Grund zu besonderer Beunruhigung

oder Klage gegeben, und gingen die Gegensätze noch so weit auseinander, vorausgesetzt, daß Anschauungen und Maaßregeln um ihrer selbst willen das bewegende Princip der Kämpfer bilden. Man muß sich bei Niederlagen sagen, daß eine Ansicht, welche die Oberhand gewinnt, wenigstens in so fern berechtigt ist, als in ihr schließlich doch der jeweilige überwiegende Gehalt der Bildung und Neigung eines Volkes zum Vorschein kommt. Bedenklich wird die Sache, wenn Anschauungen und Maaßregeln nicht mehr um der ihnen innewohnenden Heilsamkeit willen zur Geltung gebracht werden, sondern weil es für andere Zwecke dienlich erscheint. Zwar auch die beste aller Regierungen, die abhängigste wie die unumschränkteste, wird nie ganz vermeiden können diesen oder jenen Schritt weniger im Glauben an seine Ersprießlichkeit zu thun oder zu unterlassen, als weil er ihr in dieser oder jener Sphäre Zustimmung einträgt oder Mißbilligung fern hält. Darum werden, wo der richtige Sinn für die Lebensbedingungen des Staates waltet, zu dergleichen hergebrachten Regierungskünsten nur die untergeordneteren und vorübergehenden Functionen der öffentlichen Thätigkeit verwendet. Je mehr dagegen ein Regiment in die wichtigen und dauernden Grundlagen des Staatsorganismus zu solchen Zwecken der Selbsterhaltung hineingreift, desto mehr verkennt es seinen Beruf.

Wer fälschlich etwas für gut hält, wird in der Verfolgung seines Zieles auf Hindernisse stoßen, die ihn zum Nachdenken, zum Einlenken, zum Ausgleich mit den vorhandenen Bedürfnissen einladen. Wer aber ein Ziel verfolgt, weil es ihm geboten erscheint, Anhänger für andere Absichten zu gewinnen, verschließt sich von vornherein die Aussicht auf belehrende Erfahrung, versagt sich die Gelegenheit zu prüfen, ob ein Widerstand warnend aus der Natur des Beginnens oder nur aus dem Willen der Gegner entspringt. Fehler, die aus sachlichem Irrthum entspringen, tragen ihr Correctiv in sich selbst; Fehler, die um fremdartiger Zwecke willen gemacht werden, steigern sich in dem Maaße, als sie auf berechtigte Hindernisse stoßen und treiben immer weiter auf Abwege.

Diese Verführung liegt um so näher, als bekanntlich eine mit

Vorliebe auf Gewinnung von Anhängern bedachte Staatskunst ihrer ganzen Natur nach darauf angewiesen ist, vor Allem auf die Schwächen der Menschen zu speculiren. Dies war wenigstens immer das Recept Derer, welche persönliche Herrschaft zu befestigen trachteten, und wird es immer mehr, je mehr Staatsverfassungen und Culturgang dazu nöthigen, mit großen Volksmassen zu rechnen. Der erste Napoleon, ein Virtuose, der mit klarem Bewußtsein dies Handwerk betrieb, rechnete, wie man aus seinen eigenen Bekenntnissen weiß, auf die Eitelkeit der Franzosen als auf diejenige Schwäche, bei welcher sie am ersten zu fassen seien. Zugleich ein Mann von großartigen Ideen, mit einem gewaltigen Sinn für staatliche Organisationen, weniger Diplomat als Staatsmann hinterließ er dennoch seiner Nation einen bewundernswerthen Bau von sorgfältig ausgearbeiteten organischen Einrichtungen, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Seine Methode, die Franzosen durch Befriedigung der nationalen Eitelkeit an seine Herrschaft zu fesseln, ließ seinem staatsmännischen Triebe Spielraum, im Innern seines Reichs nach sachlichen Maaßstäben zu handeln, während er sich die Geister durch die Beschäftigung der Phantasie unterwarf. In Zeiten und bei Nationen, welche den Verlockungen der Phantasie überhaupt und der nationalen Eitelkeit insbesondere weniger zugänglich sind, läge es solcher Regierungskunst nahe, andere Triebfedern in Bewegung zu setzen. Sie würde sich vor Allem die Interessen zu ihrem Operationsfeld aussuchen, und je weniger Sinn sie für das Dauerhafte in den Institutionen hätte, je mehr sie, nur für das Bedürfniß des Tages arbeitend, so zu sagen von der Hand in den Mund lebte, desto weniger vorsichtig würde sie mit der Heranziehung und Befriedigung der einzelnen Interessen experimentiren.

Jeder Einzelne in der Gesellschaft sieht von Hause aus zunächst nur sein einzelnes Interesse, und diese Beschränktheit des Blickes ist nothwendig zur Erhaltung des Ganzen. Aber das Ganze besteht wieder nur durch die wohlbemessene Ausgleichung der Einzelinteressen. Darum ist wahre Staatskunst nur die, welche allgemeine Maaßstäbe anlegt, und diese kommen nur in Form von

Ideen zum Ausdruck. Eine Regierungskunst, welche sich zum Grundsatz macht, unter Geringschätzung allgemeiner Maaßstäbe, auf die Einzelinteressen zu hören, setzt sich in Widerspruch zum Wesen des Staates. Die Menschen bei diesem Vorgehen nach sich zu ziehen, dazu gehört nicht viel. Nichts ist leichter als jeder Kategorie von Staatsangehörigen vorzustellen, daß sie allein die leidende und zurückgesetzte sei. Hat man je gesehen, daß Landwirthe, Geschäftsleute, Beamte, Arbeiter oder Fabrikanten, nicht Grund zu Klagen gehabt hätten, sobald man sie fragt, ob sie zufrieden seien? Und Jeder, an den man sich wendet mit der Versicherung, daß er vorzugsweise leide, wird natürlich zustimmen. Nur selten ist ein Stand durch Erfahrung hinlänglich gewitzigt, um, wie einst französische Fabrikanten, dem Könige auf die Frage, was er für sie thun könne, zu antworten: „sie in Ruhe lassen". In Deutschland haben neuerdings die im großen Weltverkehr erzogenen Seestädte sich in gleicher Art wohlweislich die gefährlichen Liebesdienste der Schifffahrtsprivilegien verbeten. Insgemein aber werden solche Anerbietungen und Theilnahmebezeugungen von dem Eigennutz oder der Beschränktheit mit Begeisterung aufgenommen, und Keinem kommt dabei der Gedanke, daß je mehr der Kreis der Begünstigten wächst oder wechselt, desto illusorischer das Ganze der Gunst wird. In der französischen Julimonarchie mit ihren dreimalhunderttausend Wählern ging es leicht eine Zeit lang, die aus reichen Industriellen und Grundherren zusammengesetzten Wählerschaften zu bevorzugen, in Ländern des allgemeinen Stimmrechts ist mit so einfachen Mitteln nicht auszukommen.

Wohl mußten auch in den alten Demokratieen republikanischer oder cäsarischer Natur die unteren Volksklassen gehätschelt werden, aber sie bildeten doch auch nur eine leicht zu sättigende Minderheit in dem zum größeren Theile aus Sklaven und Provinzialen unebenbürtigen Rechts zusammengesetzten Gemeinwesen. Wie aber könnten in den modernen Staaten mit dem demokratischen Institut des allgemeinen Wahlrechts alle einzelnen Berufsklassen in ihrer ganzen Ausdehnung gegeneinander oder nacheinander mit

besonderer Gunst behandelt werden, ohne daß Alles, was geschähe, thatsächlich sich gegenseitig aufheben müßte? Das Problem, Alle gegen Alle zu bevorzugen, kann daher, auch wenn man es sich als ein gutgläubig gemeintes denkt, nur auf die Erregung eines falschen Scheins hinauslaufen. Einzelne Gruppen werden in Wirklichkeit die Gunst genießen, andere nur in Täuschung leben, und die Nothwendigkeit, zum Vortheil kleinerer Gruppen den großen Massen Schein für Wirklichkeit zu bieten, ergiebt sich mit doppelter Gewalt aus zwei Ursachen. Zum ersten daraus, daß kleinere Interessengruppen, eng zusammengefaßt und der Regel nach durch altes Herkommen gefestigt und geschult, auch bereits mit Macht und Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausgerüstet, bei weitem am besten in der Lage sind, das zur Staatsmaxime erhobene Princip der Bevorzugung in praktische Formeln zu übersetzen und zur Anerkennung zu bringen. Daher sehen wir, daß gewisse Zweige der Industrie, wie die des Eisens und der Baumwolle, in welchen das Verlangen nach Bevorzugung durch lange und wohlgepflegte Ueberlieferung zu einer Art Rechtsbewußtsein ausgebildet ist, allenthalben am schnellsten und geschicktesten bei der Hand sind, ihr großes Stück von dem zu vertheilenden Kuchen in Sicherheit zu bringen.

Eine zweite Ursache, welche dazu treibt, das System der Bevorzugungen für die kleineren Interessengruppen zur Wirklichkeit, für die größeren zum bloßen Schein zu machen, liegt zwar tiefer, ist aber darum nicht minder vorhanden.

Je größer der Kreis Derer ist, welchen die Gunst zugewendet werden soll, desto schwieriger ist es natürlich, die Wirkungen der Maßregeln im Einzelnen zu verfolgen. Eine Gruppe von Industriellen, welche ihr Stück vom großen Kuchen untereinander theilen, kann schon nachrechnen, was einem Jeden von ihnen wirklich auf den Teller kommt. Bei den großen Massen werden die Portionen so verschwindend klein und von so ungeübten Rechenkünstlern controlirt, daß es viel leichter gelingt, sie mit dem bloßen Scheine abzufinden, und die Versuchung hierzu liegt um so näher, als es in der That unausführbar ist, die Vielen auf Kosten der Wenigen

zu bevorzugen. So erklärt es sich, daß bei der Vertheilung von Staatsgunst die Wenigen, Zusammenstehenden, Einflußreichen und Rechnungsverständigen mit baarer Münze bezahlt werden, die Vielen, lose oder garnicht unter sich Verbundenen, Machtlosen und Ungeschulten mit Rechenpfennigen. Das ist einer der zahlreichen Fälle, wo die alte Geheimkunst von dem „was man sieht und was man nicht sieht“ zur Anwendung kommt. Sie weist auch im Steuerwesen auf die Ausbildung der indirecten Steuern hin. Denn ebenso wie mit den Vortheilen geht es mit den Lasten. Die Interessengruppen der Wenigen und Begüterten können sehr gut nachrechnen, was man ihnen mit indirecten Steuern nimmt, die Vielen und Kleinen können es nicht. Sie erkennen und messen nur das, was man ihnen direct, in Geld ausgedrückt, als Last auferlegt, und sind darum nur bei dieser Art der Belastung im Stande, vergleichende Betrachtungen anzustellen. Die biegsamen Theorien von der Ueberwälzung der Steuern geben überdies einen unerschöpflichen Vorrath von dialectischen Rezepten, um Jedem zu beweisen, daß er die seinigen nicht trägt.

Die Kunst der Bevorzugung Aller gegen Alle besteht mit einem Wort in dem Geheimniß: Wenigen berechenbare wirkliche Vortheile und Vielen unberechenbare eingebildete Vortheile zuzuwenden, ebenso Wenigen berechenbare geringe Lasten und Vielen unberechenbare große Lasten aufzuerlegen.

Wie alle innerlich unwahren Systeme kommt auch dieses nicht aus ohne zweierlei Maß und Gewicht. So lange es sich um die Maßregeln zum Vortheile der wirklich Begünstigten handelt, stellt man sich auf den Boden des sogenannten praktischen Verstandes. Da wird alles mit Verachtung zurückgewiesen, was sich irgendwie auf allgemeine, das Ganze mittelst geordneter Gedankenreihen übersehende Schlußfolgerungen beruft. Der einzelne Fabrikant oder Grundbesitzer holt seine Bücher herbei und weist mit Ziffern nach, wie er nicht bestehen könne, wenn man ihm nicht Sicherheit gebe, gewisse Preise zu erzielen, und wie gut es ihm gehen würde, wollte man ihm von Staatswegen diese Sicherheit gewähren.

Macht Jemand dagegen den Einwurf, daß solche Vortheile

nur unter entsprechender Beschädigung der Anderen eingeräumt werden können, daß man den Anderen nimmt, was man dem Einzelnen gibt, und zwar daß man Jenen noch viel mehr nimmt, als man Diesem gibt, so erhebt sich der „praktische Verstand" mit dem Schrei der Entrüstung gegen die Abstraction, die Theorie, die Lehrmeinung, die mit allgemeinen Betrachtungen das handgreiflich Faßbare wegdemonstriren wolle. Nicht so jedoch, sobald es gilt, den Vielen die Vortheile zu Gemüthe zu führen, welche ihnen aus der Begünstigung der Einzelnen angeblich erwachsen. Beim Uebertritt in dieses große Gebiet lassen sich auch die Leute des praktischen Verstandes zu allgemeinen Ideen herab, und wenn eine Idee desto theoretischer zu heißen verdiente, je unfaßbarer sie wäre, so würden auf diesem Gebiete die Männer des sogenannten praktischen Verstandes als Theoretiker unübertroffen dastehen. Ist es schon schwer, wirkliche Vortheile bei ihrer Verbreitung über große Gesammtheiten im einzelnen Falle in erkennbarer Weise vor das Auge zu bringen, so wird es noch schwerer, ihm blos eingebildete Vortheile in natura zu zeigen. Nun aber wirft man sich auf die allgemeinsten Betrachtungen und die weitest gespannten Gedankenverbindungen. Zum Beispiel: der Preis der Lebensmittel wird durch Zölle vertheuert zum Besten gewisser Arten von Produzenten. Mit Zahlen läßt sich der Gewinn derselben vor Augen führen. Wenn aber Die, welche den höheren Preis bezahlen müssen, fragen, was sie von diesen Opfern haben, so verläßt man die Methode der ziffermäßigen Behandlung und fängt an, ihnen mittelst allgemeiner Sätze zu erklären, auf welchen Umwegen ihnen die Opfer vervielfältigt zurückfließen werden. Dem, was sie sichtbar heute bezahlen, setzt man das gegenüber, was ihnen unsichtbar übers Jahr wiederkommen werde. Man führt ihre Phantasie durch die tausend Kanäle des Weltverkehrs umher, um ihnen beizubringen, daß an den letzten Mündungen schließlich die Opfer ausgeglichen werden. Dem Arbeiter wird beispielsweise gezeigt, daß der Industrielle, wenn er durch die besseren Preise sich bereichert, ihm auch wieder höheren Lohn zahlen werde. Die Bereicherung ist das zahlen-

mäßig Nachweisbare; der höhere Lohn ist ein Entferntes, welches nur mit Hinweis auf das große und unendlich complicirte Getriebe des Welthandels bewiesen werden kann.

So verhält es sich mit allen derartigen Belastungen. Vertheuert die Gesetzgebung eine Waare durch Auferlegung einer indirecten Steuer, so ist das ein sehr einfaches Rechenexempel für die Einnahmen. Gilt es aber diejenigen zu trösten, welche die Vertheuerung zu bezahlen haben, so eröffnet man wieder das Feld der allgemeinen Betrachtungen, mittelst deren ausgemalt wird, bald daß die Vertheuerung keine Vertheuerung ist, bald daß der, welcher sie bezahlt, sie nicht bezahlt, bald daß er sie von Andern zurückerhält, bald daß etwas in kleinen Bruchtheilen nach und nach bezahlen so viel heißt, wie es gar nicht bezahlen. Wer sich all' die glänzenden Reden zurückzurufen vermag, die in den letzten zwei Jahren gehalten worden sind, um Belastungen des Verkehrs schmackhaft zu machen, wird zugeben, daß, ob falsch oder wahr, jedenfalls auf den Namen von „Theorien" die Deductionen dieser Art im weitesten Sinn Anspruch erheben können, insbesondere, wenn man dem Wort „Theorie" den Beigeschmack zweifelhafter Richtigkeit geben will.

Das Geheimniß eines solchen Systems besteht also kurz gesagt darin, abwechselnd bald den sogenannten praktischen Verstand anzurufen, wenn es gilt, einzelnen Minderheiten wirkliche Vortheile zuzuwenden, bald Theorien aufzustellen, wenn es gilt, den großen Mehrheiten die Nachtheile ihrer Belastung als Wohlthaten zu preisen. Allgemeine Wahrheiten sind aber Wahrheiten nur, wenn sie auch allgemein formulirt und angewendet werden, und diejenigen allgemeinen Sätze, die man sich nur für gewisse Kategorien zurecht macht, enthalten das Gegentheil der Wahrheit.

Aechte Staatskunst kann auf keinem Gebiete der allgemeinen Grundsätze entbehren, denn ihr ist eben das Allgemeine, die Gesammtheit anvertraut. Die Bewegungen des Einzellebens sind so mannigfach und verschlungen, daß es unmöglich ist, sie in jede Wendung hinein zu verfolgen, gleichzeitig zu übersehen, welchen Individuen im gegebenen Fall eine Maaßregel schadet und welchen anderen sie

nützt. Hier bedarf es für die Gesetzgebung des höheren, das Ganze übersehenden Standpunktes, von welchem aus die Grundlinien der allgemeinen Richtung zu ziehen sind. Innerhalb dieser Grenzen muß die Thätigkeit der Einzelnen sich selbst bestimmen. Welches auch das wirthschaftliche System sei, dem ein Staat huldigt, des allgemeinen Maßstabes, der leitenden Grundsätze, der Theorie mit anderen Worten wird er nicht entbehren können, will er nicht je nach dem Drang der Umstände bald dieser, bald jener Interessengruppe in die Hände fallen. Eine Zeit lang kann eine Regierung sich das Leben wohl bequem machen dadurch, daß sie sich mit allen einzelnen Interessengruppen ins Verhandeln einläßt.

Machen sich auch Widersprüche bemerkbar, weil wieder die einzelnen Interessen gruppenweise mit einander in Conflict gerathen, so hilft jeder Gruppe die Hoffnung, im Wettlauf um die Begünstigung demnächst wieder Vorsprung zu gewinnen, über augenblickliche Zurücksetzung hinaus. Ja gerade diese Kunst, bald den Einen, bald den Andern zu beglücken, Allen aber mit Zuruf und Versprechungen zu schmeicheln, erhöht den Eifer und die Unterwürfigkeit. Die Werdenden sind ja nach dem bekannten Vers dankbarer als die Fertigen. Und da schließlich die Menschen noch mehr durch die Befriedigung ihrer Eigenliebe und durch die Macht der Einbildung beherrscht werden, als durch thatsächliche Dienste, so wird eine aus wenigen wirklichen Bevorzugungen und vielen großsprecherischen Betheuerungen und Verheißungen zusammengesetzte Politik eine Zeit lang sich als ein vortreffliches Werkzeug bewähren, wo es weniger darauf abgesehen ist, das Richtige zu thun, als recht zu behalten. Erst nach längerer praktischer Anwendung werden die Widersprüche eines solchen Systems sich ernstlich fühlbar machen, und man wird sie schon lange fühlen, ehe die öffentliche Meinung zur wahren Erkenntniß des eigentlichen Zusammenhangs vordringt. Denn im Bereich der allgemeinen, über die Gesammtheit ausgedehnten Erscheinungen ist es so schwer den Verkettungen von Ursache und Wirkung zu folgen, daß mit Sicherheit nie auf deren Erkenntniß zu rechnen ist. Und die bevorzugten Minderheiten, mit ihren

festen Organisationen, ihrer wohlberechneten Taktik und hervorragenden Stellung werden meistens im Bunde mit einer ihnen zu Gefallen lebenden Regierung mächtig genug sein, um die Begriffsverwirrung zu erhalten, welche ihnen nützt, und an welche sie eben deshalb in der Regel auch selbst glauben. Ein Dutzend Fabrikanten unter zwanzigtausend Wählern bringt es bei einiger Geschicklichkeit nicht selten fertig, daß ein Volksvertreter ihnen gegenüber in Meinungsabhängigkeit geräth; und gleicher Weise eignen sich die sogenannten Sachverständigen-Collegien ihrer Natur nach viel mehr dazu, die großen Interessen einer concentrirten Minderheit als diejenigen der ihrer Vortheile viel weniger kundigen Gesammtheit zum Ausdruck zu bringen. Auch bei diesen Einrichtungen wiederholt sich das schon oben erwähnte zweierlei Maß und Gewicht. Wie der berühmte praktische Verstand den Einzelinteressen zu Hilfe gerufen, das Gesammtinteresse aber mit allgemeinen Behauptungen abgefunden wird, so giebt es natürlich auch sachverständige Körperschaften in des Wortes voller Bedeutung nur für die kleineren Gruppen. Die Sachverständigen der Getreide- oder Fleischproduzenten, der Eisen- und Baumwollfabrikanten kann man einberufen. Aber wie soll man die Sachverständigen Derer ernennen, die Brod und Fleisch essen, Werkzeuge und Kleider verbrauchen? Es giebt thatsächlich für die Erkenntniß der Gesammtinteressen nur einen Weg, das ist der einer wohlausgebildeten Methode, mit andern Worten unparteiischer, nicht von den thatsächlichen Verhältnissen absehender, sondern dieselben zusammenfassender Wissenschaft. Da aber diese, wenn ihr Gehör gegeben würde, sich nicht alle Aussprüche der Bevorzugten gefallen ließe, so wendet man sich von ihr ab und spricht mit Geringschätzung von ihr, so weit sie nicht gerade paßt. Allein man kann nun einmal den allgemeinen Interessen gegenüber doch der allgemeinen Sätze nicht entbehren, und so fällt man den Charlatanen in die Hände, welche Theorien auf Bestellung machen, genau wie für die Leute, welche zu bequem oder zu sanguinisch sind, die Vorschriften eines gewissenhaften Arztes zu befolgen, sympathetische Kuren beschafft werden. Dann schießen die kühnsten Sentenzen über die Wirkungen der wirthschaftlichen Ein-

richtungen wie Pilze aus der Erde, und in je luftigere Höhen eine Behauptung sich über Vernunft und Wissenschaft erhebt, desto unerreichbarer wird sie bekanntlich allen Werkzeugen und Waffen des geordneten Denkens. Zuerst erklärt man alles, was Lehrmeinung heißt, in Verruf, und dann tischt man noch ein eigenes, zum besonderen Zweck bereitetes Gebräu von Doctrinen auf, welches allerdings, wenn es den Namen verdiente, geeignet wäre, die Lehrmeinungen in Mißcredit zu bringen.

Auf diese Weise gesellt sich zu der allgemeinen Verwirrung, welche (von der Ungerechtigkeit nicht zu reden) die Bevorzugung der Wenigen auf Kosten der Vielen anrichtet, auch noch der schädliche geistige Einfluß, welcher die Menschen von den Wegen der Bildung und Gesittung abdrängt. Denn während der Einzelne vor Allem durch die streng sachliche Behandlung seiner Zwecke sich fördert, gibt es ein bewußtes Leben für die Gesammtheit nur in den Ideen.

Mehr als die Leidenschaften und Begierden, deren Zunahme aus der Statistik der Verbrechen nachgewiesen werden soll, bringen tonangebende Aeußerungen der Abneigung und Mißachtung gegen das Denken und Wissen das geistige und das sittliche Niveau eines Volkes herunter. Der höchste Ausdruck staatlichen Gemeinsinnes, die Vaterlandsliebe, ist wahrlich nicht mit Ziffern von Sachverständigen nachzuweisen, und aus ziffermäßiger Berechnung gehen die Soldaten nicht in den Tod. Eine grundsätzliche Mißachtung der Ideenwelt zerstört das edelste Band, welches die Gesellschaft zusammenhält.

Und während auf diese Weise die idealen Grundlagen untergraben werden, führt das System der Gunstvertheilung mit Nothwendigkeit dazu, auch die materielle Thätigkeit des Einzelnen und der Gesammtheit zu hemmen und zu beschränken. Denn wenn es auch hier und da positiv fördernd als Staats-Unternehmung oder -Unterstützung auftritt, so läßt sich das nicht in großem Maßstab durchführen, ohne den sozialistischen Staat in vollem Umfang anzuerkennen. Positive Vortheile jedem Begünstigten in den Schooß zu werfen, ist unthunlich, aber man kann sie ihm

mittelbar verschaffen, indem man Andern das Leben erschwert. Daher muß sich das System der Bevorzugung im Großen und Ganzen auf die Methode der Behinderung verlegen. Daraus ergiebt sich denn das ganze endlose Gefüge von Schranken und Hindernissen, mittelst deren Jeder die Thätigkeit seines Mitbewerbers unter dem Beistand der Staatsgewalt zu vernichten bestrebt ist; und da die negativen Resultate unterdrückter und erstickter Thätigkeiten sich nicht so leicht fassen und berechnen lassen, wie die in die Augen fallenden Gewinne der Bevorrechteten, so entzieht sich der Gesammtnachtheil der allgemeinen Wahrnehmung. Dem Einen verbietet man zu kaufen, dem Andern zu verkaufen, dem Dritten zu arbeiten, dem Vierten zu wandern, dem Fünften sich zu verpflichten, dem Sechsten sich niederzulassen, dem Siebenten zu heirathen; und schließlich wird Jedermann dazu erzogen, fortwährend darüber nachzudenken, wie er vom Staat verlangen könne, daß einem Andern das Leben erschwert werde. So wird man, um der Reihe nach Jedem gerecht zu werden, von einer Ungerechtigkeit zur andern getrieben, und als die Aufgabe des Gemeinwesens ergiebt sich schließlich der wunderbare Beruf, möglichst viel Hindernisse der Production, der Ernährung, der Bewegung, des Fortkommens zu schaffen, die gesammte Entwicklung rückwärts statt vorwärts zu bringen.

Je weniger Einer sich selbst helfen mag, desto mehr ist er geneigt, fremde Hilfe anzurufen, und wenn die Hilfeleistung darin besteht, daß Andere in ihrer Lebensthätigkeit herabgedrückt werden, so ist damit eine Prämie ausgesetzt auf alle schlechten Eigenschaften, welche den Menschen moralisch und ökonomisch herunterbringen oder niederhalten. Trägheit, Neid, Mißgunst werden die Regulatoren des Lebens. Im freien Austausch der Kräfte ist jede Thätigkeit darauf angewiesen, das Maaß ihrer Belohnung von dem Maaß ihrer Dienstleistung zu erwarten. Wo aber jede höhere Belohnung Anstoß erregt, wird auch die ihr zu Grunde liegende höhere Anstrengung verdächtig, welche ihr Bemühen auf größere Dienstleistung richtet. Und weil die Menschen so dazu erzogen werden, nicht sowohl auf das zu achten, was sie durch eigene Anstrengung zu

Stande bringen, als auf das, was sie die Anderen zu thun abhalten können, wird die vorwärtsstrebende Kraft in Bann gethan. Nicht darauf, daß lohnende Thätigkeit eine Bereicherung der Gemeinsamkeit mit sich führt, wird geachtet; sondern der Lohn, welchen der Eine sich erwirbt, wird als ein Raub am Anderen angesehen, und Jeder bildet sich ein, Alles allein gewinnen, d. h. leisten zu können, wenn man nur alle Anderen verhinderte, dasselbe zu thun. Am leichtesten gelingt es, dieses System der Behinderung, der Indolenz und Impotenz dem Ausland gegenüber in Anwendung zu bringen, und das hochtönende Stichwort vom Schutz der nationalen Arbeit muß dazu herhalten, den Egoismus und die Bequemlichkeit als eine patriotische Tugend aufzuputzen. Aber einmal gegen den Ausländer proclamirt, bricht sich, wie man täglich sehen kann, das System auch allerwegen nach Innen Bahn; Hemmung und Beschränkung wird das Feldgeschrei von Mensch zu Mensch, von Ort zu Ort. Welch' wundervolles Rezept für Solche, die theilen wollen, um zu herrschen!

Die moderne Staats- und Gesellschaftsentwickelung hat die Schranken und Privilegien, mit welchen die einzelnen Berufszweige ehedem umgeben waren, zu Falle gebracht. Wer sich auf das System der Bevorzugung verlegt, wird daher auch die Zustände der Vergangenheit als sein Ideal ansehen und unter dem Mantel ehrwürdiger und züchtiger Einrichtungen das Princip der Ausschließung wieder ins Leben zu rufen bemüht sein. Zunft- und Bannrechte, über welche die Bildung und die Thätigkeit der Zeit weit hinausgeeilt sind, werden dann wieder hervorgesucht, und die Gewerbetreibenden, welche im hergebrachten Schlendrian einrosten, werden in romantischer Sprache als die biederen Ehrenmänner der guten alten Zeit gefeiert. Solchergestalt führen alle Pfade der wirthschaftlichen Unfreiheit nach abwärts und nach rückwärts zugleich, und man sucht bei den vielgerühmten Steuer- und Wirthschaftsreformern vergeblich nach einem Gedanken, welcher nicht längst dagewesen und überlebt wäre. Die Leistung wird verfehmt, das Hemmniß wird gepriesen, und das Ideal der Gesammtbewegung wird nach rückwärts in

überwundene Zustände verlegt. Dem Fähigen, Strebsamen, Fruchtbaren wird der Weg versperrt, damit er stehen bleibe, bis der Unfähige, Träge, Unfruchtbare nachkomme, das Niveau der Gesammtheit wird nach der Höhe des Wenigstleistenden regulirt. Statt einer Ordnung der Gesellschaft, in welcher die besseren Kräfte die geringeren nach sich ziehen, wird eine Ordnung eingesetzt, in welcher die geringere Kraft die bessere zurückhält und herabzieht. Um aber das Culturwidrige eines solchen Treibens vor sich selbst zu beschönigen, setzt man auf die große Zwingburg der allgemeinen Verkümmerung noch den Giebelschmuck einzelner glänzender Begünstigungen. Weil der Privatfleiß Aller verhindert wird, sich zu entfalten, werden Einzelne, wiederum Bevorzugte, dazu auserwählt, der Welt den Beweis zu liefern, daß das System auch anspornend zu hervorragender Thätigkeit erwecke. Und wenn schon der Anreiz stark ist, sich mittelst Unterdrückung seiner Mitbewerber begünstigen zu lassen, wie viel mehr erst lockt die Aussicht auf Gewinn aus freigebigen Spenden, die nach der Manier des h. Crispin ausgetheilt werden. Alle verfehlten Existenzen, alle Marktschreier, alle Abenteurer und verbohrten Köpfe werden immer die eifrigsten Advocaten von Staatsunternehmungen und Staatssubventionen in Handel und Gewerbe sein, Alle, die nicht mit der eigenen Arbeit fortkommen können oder wollen, werden jedem Projecte zujubeln, dessen Risico auf allgemeine Kosten geht. Wer einige Welterfahrung hat, weiß, wie begeistert alle in der Schule des Lebens sitzen gebliebenen Individuen ihre Dienste anbieten, sobald eine Hoffnung auf Staatsprojecte auftaucht! Und da solcher Chorus sich aufs Lärmen ganz besonders versteht, so empfehlen sich dergleichen Veranstaltungen ganz vorzüglich, um öffentliche Meinung zu machen. Je mehr Hindernisse man der Privatthätigkeit in den Weg legt, desto mehr sucht man sich durch staatliche Förderungen herauszuputzen. Wo die natürliche fruchtbare Arbeit erstickt wird, wird die künstliche unfruchtbare gezüchtet.

---

Die, welche das System der staatlichen Bevormundung, Bevorzugung und Einmischung grundsätzlich um seiner selbst willen für das gute und richtige halten, verlangen auch unverhohlen die Wiederherstellung aller jener Einrichtungen, welche durch die wirthschaftliche Entwicklung der Neuzeit verdrängt worden sind. Diese Consequenz ist anzuerkennen. Jüngst hat ein hervorragender Vertreter dieser Anschauung das Capital und die Maschinen als die Gegner des Handwerks bezeichnet*). Der große Verkehr, welcher mit Dampf und Electricität arbeitet, soll zwar wohl nicht wieder ausgestrichen werden aus dem Buch des Lebens, aber man wird ihm danach doch Schranken ziehen müssen. Und da man füglich nicht erwarten kann, daß ganz Europa und Amerika gleichzeitig sich für diesen Gedanken begeistern, so ist abermals logisch unbestreitbar, daß eine Nation, welche sich anschickt, die große Reise ins gelobte Land des Mittelalters anzutreten, sich von allen anderen abzuschließen hat. So weit wäre also Methode in der Sache. Da man aber in jenem gelobten Land ehemals nicht mit allgemeinem Stimmrecht und socialistischen Arbeitern zu operiren brauchte, so reicht die einfache Rückwärtsbewegung doch nicht aus, die großen Massen zu befriedigen. Dadurch entstehen Verlegenheiten, und die Verlegenheiten treiben zu neuen Kunstgriffen eigenthümlicher und bedenklicher Art.

Wer sich heutzutage den Beruf zuerkennt, die nationale Arbeit durch Staatseinrichtungen so zu leiten, daß jedem Einzelnen ein Erfolg verbürgt wird, kann sich der Nothwendigkeit nicht entziehen, gerade den großen Massen vor Allem seine Wohlthaten zu verheißen; und wenn, wie oben gezeigt, das System seiner Natur nach wirthschaftlich reactionär ist, d. h. auf überwundene Zustände zurücksteuert, so zwingen die modernen politischen Einrichtungen doch auch wieder dazu, dem allermodernsten Drang der Zeit, dem socialistischen, zu huldigen. Die Formel des Problems lautet da=

*) Herr Aug. Reichensperger in der Handwerkerversammlung zu Münster, nach der „Germania“.

her: „Reaction mit Socialismus!" Und dem entsprechend sehen wir die wirthschaftliche Bewegung in demselben Maaße, wie sie die rückläufige Richtung verfolgt, sich mit socialistischen Plänen abmühen. Aber selbst wenn die Erreichung des socialistischen Ideals nicht in unerkennbarer Ferne läge, würde doch der Widerspruch allein, an welchem die zugleich nach rückwärts und vorwärts gerichtete Bewegung leidet, genügen, um ihre innere Unwahrheit und folgerichtig ihre Verderblichkeit erkennen zu lassen. Die Ordnung der guten alten Zeit galt der kleinen Zahl, die sich in Kasten und Zünften unterbringen ließ. Mit diesen Einrichtungen die großen Massen unserer Zeit befriedigen zu wollen, ist Widersinn. Ausschließung Aller gegen Alle läßt sich nicht durchführen. Noch weniger als heute war damals für Alle genug da; das Problem, für Alle reichlich genug zu finden, ist heute, wenn auch schon weiter gefördert, doch lange nicht der Lösung nahe, und am wenigsten ist das Ziel zu suchen in den Idealen einer Welt, die der unsrigen so wenig mehr gleicht. Die socialistischen Bestrebungen der wirthschaftlichen Reaction sind daher eitel Selbsttäuschung oder noch weniger als das, nämlich Reclame. Eine aus beiden Ingredientien zusammengesetzte Mischung war von je das eigentliche Lebenselement aller menschheitsbeglückenden Charlatanerie.

Wie mächtig man auch das öffentliche Leben beherrsche, man kann dem großen Strom der Zeit Hindernisse in den Weg legen, aber niemals ganz seiner Gewalt widerstehen. Der Versuch, den Diensten der Maschinen und des Capitals Grenzen zu ziehen, würde sich bald selbst ad absurdum führen. Andererseits gelingt es niemals, auf die Länge sich den Folgen der Verheißungen und Versprechungen zu entziehen, mit denen man die Menschen an sich gefesselt hat. Es gelingt dies um so weniger, wenn die Ideen, mit denen man sich eingelassen hat, eine gewaltige Herrschaft über die Köpfe ausüben.

Jede Unwahrheit, sagt ein englischer Geschichtsphilosoph, ist ein Wechsel auf die Zukunft. Der Verfalltag kommt früher oder später heran und dann heißt es: Nicht bei Casse! Es mag eine

Zeit lang sichtlichen Gewinn bringen, der Reihe nach allen Klassen der Gesellschaft Heil und Segen zu versprechen, heute den Bruder Bauer, morgen den Bruder Handwerker, übermorgen den Bruder Arbeiter zum Gastmahl an der wohlbesetzten Tafel einzuladen. Schließlich schlägt die Stunde, da erscheint der steinerne Gast, ergreift die dargebotene Hand und reißt den kühnen Gastgeber nieder. Wer will leugnen, daß der Socialismus heute eine dämonische Macht ist, wer will sich erkühnen, zu behaupten, daß aus einer seit Jahrzehnten allüberall so mächtig anwachsenden Bewegung nicht Zukunftsgestaltungen, gute oder böse, sich herausbilden könnten! Der Witz der Idee bedient sich bekanntlich der wunderbarsten Wege, um die Menschheit mit seinen Einfällen zu überraschen. Grade Die, welche um des Glaubens oder um der Staatsautorität willen sich für die geschworenen Feinde der Socialdemokratie halten, sind vielleicht ausersehen, ihr den Weg zu ebenen. Als man dem großen Napoleon nachrühmte, er habe der Hydra der Revolution den Kopf zertreten, meinte eine geistreiche Frau, er sei in Wahrheit ein Robespierre zu Pferde gewesen.

Das Bürgerthum, der Mittelstand ist in der Welt kaum seit hundert Jahren eine Macht geworden. Es muß sich erst noch zeigen, ob eine Gesammtheit, die ihrer Natur nach auf die individuelle Bethätigung friedlicher Kräfte angewiesen ist, sich dazu eignet, dauernd im Besitz ihrer Machtstellung zu bleiben; ob die Vertheidigungswerkzeuge, welche ihr zum Sieg über den Feudalismus verhalfen, stark genug sind, um zu widerstehen, wenn der kaum zurückgedrängte alte Feind im Bunde mit einem neuen zum Sturm anrückt; es muß sich erst noch zeigen, ob das Bürgerthum seinem Beruf gewachsen ist, die friedliche Entwickelung der humanen Cultur zu schirmen gegenüber gewaltsamen Angriffen, welche die Weltbeglückung nach alten überlebten und zugleich nach neuen phantastischen Ideen in Angriff nehmen.

So weit es dem mitten in der Zeit Stehenden möglich ist, deren Strom und Richtung zu beurtheilen, ist das recht eigentlich das A und O, um welches sich die Geschicke der Gegenwart

drehen, zumal in Deutschland. Nicht um etliche Mark Zoll auf Eisen oder Baumwolle handelt es sich in dem Streit um die wirthschaftlichen Prinzipien, sondern um Leben oder Tod auf dem Felde der freien, friedlichen, modernen Entwicklung. Aber ein und derselbe Faden spinnt sich von dem kleinen Streit um die Mark Zoll in fortlaufendem, untrennbarem Zusammenhang bis zur entscheidenden Antwort auf jene große Lebensfrage fort. Wer das nicht aus der logischen Verkettung der Ideen zu entnehmen vermag, der entnehme es aus ihrer geschichtlichen Verkettung. Was mit ganz kleinen Zollvelleitäten begonnen, gestaltet sich in vielen Köpfen bereits zum Plane eines socialen Thurmes von Babel, in welchem jetzt schon die Grundrisse für eine allgemeine Leibrentenanstalt seiner Bewohner sichtbar werden. Wer sich die Dinge ernst genug ansehen will, um ihre innerste Wesenheit zu erkennen, wird nicht mehr zu dem wunderlichen Schluß gelangen, daß in einer und derselben politischen Partei heute noch wie ehemals Raum sei für die entgegengesetzten wirthschaftlichen Auffassungen.

Am wenigsten von allen großen Culturländern hat Deutschland die politische Kraft seines Bürgerthums gezeitigt. Damit übereinstimmend haben sich die feudalistischen Ideen in Deutschland am meisten erhalten, und die socialistischen Ideen haben sich in Deutschland mehr und höher hinauf Anhang verschafft als bei irgend einem anderen Volke.

Wenn es geschrieben steht, daß die Welt ein socialistisches Experiment im großen Stil erlebe, so ist vielleicht Deutschland das natürliche Schlachtfeld, wo ein noch schwach entwickeltes Bürgerthum unterliegen soll, wie Frankreich mit seinem überreifen Hofadel das natürliche Schlachtfeld für den Kampf gegen die Aristokratie gewesen ist.

Zwar hat Deutschland in seinem Heere ein Fundament, wie in dieser Weise kein anderer Staat der Welt, und die Kräfte, welche durch Reizung der Klassengegensätze in Bewegung gesetzt werden, brechen sich noch an dem festen Wall jener gewaltigen Institution, in welcher die sonst verspotteten allgemeinen Ideen als strenge Schule der Kriegswissenschaft, als

Methode, aufs innigste gepflegt werden, in welcher die Idee der Hingebung des Einzelnen an das Ganze am lebendigsten verkörpert ist. Allein wenn die zerstörenden Einflüsse hier noch ferngehalten worden sind, so darf man sich einer zu großen Beruhigung nicht überlassen. Auch die sorgsamste Pflege reicht nicht aus für eine Pflanze, deren Wurzel Krankheitsstoffe aus dem Boden saugt.

Die Unzugänglichkeit der Armee für socialistische Bemühungen hing wesentlich zusammen mit der Unzugänglichkeit des Landvolkes für diese Propaganda. Der Zustand muß sich von Grund aus ändern, wenn das Stichwort ausgetheilt wird, der Landbewohner müsse systematisch mit seinem Loos unzufrieden gemacht, zur Rückforderung seiner natürlichen Rechte aufgestachelt werden. Die agrarische Bewegung, seitdem sie sich bemüht, den kleinen Mann für ihre Interessen ins Feuer zu schicken, hat für die Gefährdung der Gesellschaft durch socialistische Propaganda mehr gethan, als alle socialdemokratischen Vereine hätten thun könnnen. Es ist gar nicht zu verwundern, wenn in einem so durchwühlten Staate das Drängen nach socialistischen Experimenten immer unwiderstehlicher wird und für den ersten Schritt ins Chaos lassen sich die ökonomischen Etappen schon bezeichnen. Sollen die Finanzen eines stets bis an die Zähne gerüsteten Militärstaates auch die Verantwortlichkeit für eine colossale Staatsindustrie und schließlich für die Einlösung der weittragendsten socialen Versprechungen auf sich nehmen, so kann bei dem ersten Versagen der Glücksgunst eine Katastrophe eintreten. Allerdings haben die wirthschaftlichen Quacksalber das Recept der Notenpresse für diesen Fall schon parat. Von den Rathschlägen, die bereits im Schwange sind, bis zu Assignaten und zum Maximum ist nur ein Schritt.

---

Die ganze Gedankenrichtung, welche man heute als die des Staatssocialismus bezeichnet, ist keineswegs eine deutsche Besonderheit. Sie ist in allen Culturländern zu großer Macht gelangt und übt allenthalben ihren Einfluß auf die Gesetzgebung aus.

Man kann keine politische oder ökonomische Zeitschrift Frankreichs, Englands oder Italiens aufschlagen, in der nicht diese Ideen, sei es, daß sie vertreten, sei es, daß sie verurtheilt werden, zum Vorschein kämen. Was dieselben in Deutschland Eigenthümliches und Bedenkliches an sich haben, ist das conservative Gewand, in das sie sich hüllen. Von Zeit zu Zeit könnte es Einem vorkommen, als wären die deutschen Conservativen, nachdem die Socialdemokratie in Acht und Bann gethan und damit eine übermächtige Concurrenz beseitigt worden, auf den Gedanken gerathen, sich der für die Agitation so brauchbaren socialistischen Werkzeuge allein zu bemächtigen.

Deutschland hat mit einer doppelten Gefahr zu rechnen, wo andere Länder nur vor einer stehen. Man drängt es zugleich in die Richtung auf gänzlich neue und auf gänzlich veraltete Zustände hin. Und die staatserhaltende Anstandsmiene, mit welcher das Alles geschieht, verfehlt nicht, ihre beruhigende Wirkung auf die Zuschauer auszuüben. Es ist schon mehr als einmal darauf hingewiesen worden, welche Bedenklichkeit es grade für eine conservative Politik hat, ihr Spiel auf diese Karte zu setzen. Doch es ist ihre Sache, zu sehen, wie weit sie das treiben will. Die Liberalen aber, welche sie hinter sich herziehen möchte, haben wahrlich Grund, ihren Blick über die nächste Wegstrecke hinaus zu erheben und den Spruch zu beherzigen: Bedenke das Ende!



Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.